Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 135 (2015)

Artikel: Die dritte Ärztemission von 1942 an die deutsche Ostfront im Tagebuch des Zürcher Arztes Robert Hegglin

Autor: Mörgeli, Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985030

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CHRISTOPH MÖRGELI

Die dritte Ärztemission von 1942 an die deutsche Ostfront im Tagebuch des Zürcher Arztes Robert Hegglin

Zu den umstrittensten Themen der Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg gehört zweifellos die viermalige Entsendung einer Ärzte- und Schwesternmission an die deutsche Ostfront zwischen 1941 und 1943. Problematisch war weniger die humanitäre Aktion unter dem Patronat eines speziell gebildeten Komitees des Schweizerischen Roten Kreuzes an sich, wohl aber deren politische Motivierung, die Art der gemischten Finanzierung durch Exportwirtschaft und Bund, die Unterstellung unter deutsche Militärgerichtsbarkeit oder die fast ausschliessliche Behandlung deutscher Patienten.[1]

Eine innenpolitische Debatte über die «Ärztemission» entbrannte bereits in den Kriegsjahren und verschärfte sich in der Nachkriegszeit.

[1] Blättler, Franz [Pseudonym für Franz Max Mawik]: Warschau 1942. Tatsachenbericht eines Motorfahrers der zweiten schweizerischen Ärztemission 1942 in Polen, Zürich [1945]. – Heller, Daniel: Eugen Bircher. Arzt, Militär, Politiker. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, Zürich 1988, S. 196–216. – Busch, Reinhold (Hg.): Die Schweiz, die Nazis und die erste Ärztemission an die Ostfront. Robert Nicole, Bericht über die Schweizerische Ärztemission an die Ostfront, Geschichte(n) der Medizin 7, Berlin 2002. – Busch, Reinhold (Hg.): Im Dienst des Roten Kreuzes. Ein Tagebuch 1941/1942. Ernst Gerber. [1. Aufl. 1968], Geschichte(n) der Medizin 8, Berlin 2002. – Busch, Reinhold (Hg.); Eichenberger, Elsi: Als Rotkreuzschwester in Lazaretten der Ostfront. Smolensk, Kriegswinter 1941/42. Ein Erlebnisbericht, 2. vollst. überarb. Aufl. [1. Aufl. 1945], Geschichte(n) der Medizin 9, Berlin 2004. – Stoll, Willy: Die erste Schweizer Ärztemission an die Ostfront. Grenzen der Neutralität, Jahresschrift 34 der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, Zürich 2013.

Die insgesamt eher negative Beurteilung wurde geprägt durch den – allerdings unzuverlässigen – Erlebnisbericht eines Teilnehmers[2], das offiziöse Werk über die Neutralitätspolitik der Schweiz von Edgar Bonjour[3] oder durch populärwissenschaftliche und mediale Darstellungen.[4]

Idee und Motive

Bereits im Jahr 1940 war eine kleine Ärztedelegation nach Finnland entsandt worden.[5] Die wesentlich weitergehende Idee einer Mission an die deutsche Ostfront stammte laut einer Analyse von Claude Longchamp von Hans Frölicher, den Longchamp als «geistigen Vater» bezeichnete.[6] Daniel Heller hingegen ortete die Initialzündung im Kreis der befreundeten Chirurgen Ferdinand Sauerbruch, Ernst Ruppaner und Eugen Bircher, wohl anlässlich des Jahreskongresses der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie in Berlin vom Frühjahr 1941.[7] Sowohl Sauerbruch wie Bircher reklamierten den ersten Anstoss für

---

[2] Bucher, Rudolf: Zwischen Verrat und Menschlichkeit. Erlebnisse eines Schweizer Arztes an der deutsch-russischen Front 1941/42, Frauenfeld/Stuttgart 1967. – Rudolf Bucher schilderte hier Szenen, Erlebnisse und Urteile, die andere Missionsteilnehmer als unglaubhaft beurteilten beziehungsweise dezidiert zurückwiesen. Siehe Heller (1988, wie Anm. 1), S. 212.

[3] Bonjour, Edgar: Geschichte der Schweizerischen Neutralität 1939–1945, Bd. 4, Basel/Stuttgart 1970, S. 448–460.

[4] Dürrenmatt, Peter: Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich 1976, S. 924. – Rings, Werner: Die Schweiz im Krieg 1933–1945. Ein Bericht, Düsseldorf/Wien 1974, S. 309–314, inklusive die gleichnamige Serie des Schweizer Fernsehens von 1973/74. – Hufschmid, Peter: Schweizer Ärzte unter dem Hakenkreuz, in: Tages-Anzeiger-Magazin, 30.3.1990, S. 12–17. – Spuren der Zeit. Mit der Wehrmacht an die Ostfront. Die Schweizer Ärztemission vor 50 Jahren. Eine Dokumentation von Peter Caroni, 4.12.1991. www.srf.ch/player/tv/srf-wissen/video/mit-der-wehrmacht-an-der-ostfront?id=76946fa3-a467-4385-9428-d5c5c1f2ba51 – Gonseth, Frédéric: «Mission en enfer». Dokumentarfilm, 2003, deutsch «Mission des Grauens», 2004.

[5] Akten Ärztemission in Finnland. Schweizerisches Bundesarchiv, E 27:12704.

[6] Longchamp, Claude: Das Umfeld der schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941–1945, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Bern 1983, S. 24–25. Siehe auch Longchamps Aussagen im Dokumentarfilm von Peter Caroni (1991).

[7] Heller (1988, wie Anm. 1), S. 196–216, speziell S. 196.

Abb. 1: Sanitätshauptmann Robert Hegglin (1907–1969), Oberarzt an der Inneren Klinik des Universitätsspitals Zürich, in der Uniform eines Rotkreuz-Freiwilligen für Deutschland, 1945 (Nachlass Robert Hegglin).

sich.[8] Sauerbruch, Ruppaner und Bircher trafen sich etwas später in Tarasp im Engadin und zogen für die Frage der Finanzierung Peter Vieli bei, Generaldirektor der Schweizerischen Kreditanstalt und ehemaliger Diplomat. Auch der Gesandte Hans Frölicher und Fremdenpolizeichef Heinrich Rothmund nahmen am Treffen teil. Ernst von Weizsäcker, früherer deutscher Gesandter in Bern und nun Staatssekretär im Auswärtigen Amt, war von Sauerbruch – der sich als Freund der Schweiz verstand[9] – schon zuvor konsultiert worden. Auch Oberfeldarzt Paul Vollenweider, General Henri Guisan, Aussenminister Marcel Pilet-Golaz, Siegfried Handloser, Chef der deutschen Heeressanität, sowie der deutsche Gesandte Otto Carl Köcher in Bern wurden nach und nach informiert.[10]

Hauptmotiv der Schweizer Ärztemissionen bildete neben dem kriegschirurgischen Erfahrungsgewinn[11] zweifellos die Bedrohung von Hitler-Deutschland auf dem Höhepunkt seiner Macht. Die entschiedene Parteinahme der schweizerischen Presse zugunsten der Alliierten und entsprechend scharfe Reaktionen aus Berlin gaben Anlass zu schweren Bedenken vor einem deutschen Einmarsch. Der Aktenfund von La Charité-sur-Loire durch die Deutschen belegte weitgehende Absprachen von General Henri Guisan mit Frankreich und bot Hitlers Regime ein erhebliches Druckmittel.[12] Die Schweizer Wirtschaft befürchtete angesichts der gespannten Situation Exportprobleme – sie bezahlte schliesslich für alle Ärztemissionen insgesamt etwa 650 000 Franken gegenüber etwa 550 000 Franken aus der Bundeskasse. Ein weiteres Motiv stellte zweifellos der ausgeprägte Anti-Bolschewismus des schweizerischen Bürgertums dar; vor allem germanophile Kreise, aus denen die Anregungen zu den Ostfrontmissionen stammten, standen dem Krieg Deutschlands gegen die

---

[8] Bucher (1967, wie Anm. 2), S. 13. – Longchamp (1983, wie Anm. 6), S. 26–28.

[9] In seiner von Arteriosklerose überschatteten, von Ghostwriter Hans Rudolf Berndorff verfassten «Autobiografie» hat Sauerbruch die Ärztemission allerdings nicht erwähnt. – Siehe Sauerbruch, Ferdinand: Dies war mein Leben, Zürich 1951.

[10] Heller (1988, wie Anm. 1), S. 198–202.

[11] Siehe dazu: Schweizer Ärzte an der Ostfront. Wehrmedizinische Aufsätze und Erlebnisberichte, Zofingen 1945.

[12] Kreis, Georg: Auf den Spuren von La Charité, Basel 1976.

Sowjetunion mit mehr Sympathie gegenüber als einem Sieg Russlands, der im Interesse der westlichen Alliierten lag. Dass mit dem Chirurgen und Divisionskommandanten Eugen Bircher eine zwar fähige, aber in seiner Deutschfreundlichkeit umstrittene Persönlichkeit die Leitung der ersten Mission beanspruchte und auch erhielt, schadete der Akzeptanz der Aktion. Gerechterweise muss erwähnt werden, dass die Schweiz auch Grossbritannien und Frankreich Ärztedelegationen anbot, die dort allerdings kein Interesse fanden. 1943 reisten weitere Missionen an die Kriegsschauplätze von Griechenland und Jugoslawien.[13]

Autor Robert Hegglin (1907–1969)

Die erste, prominenteste Schweizer Ärzte- und Schwesternmission führte nach Smolensk und erfolgte mit 31 Ärzten, 29 Schwestern, 3 Pflegern und 16 Personen für die Logistik; sie dauerte vom 15. Oktober 1941 bis zum 29. Januar 1942, fiel also genau in jene Monate, in denen die militärische Niederlage Deutschlands an der Ostfront besiegelt wurde. Eine zweite Mission arbeitete vom 8. Januar bis zum 14. April 1942 in Warschau, die dritte – hier beschriebene – vom 18. Juni bis 26. September 1942 in den lettischen Städten Riga und Daugavpils (Dünaburg) sowie im russischen Pskow (Pleskau), und die vierte führte schliesslich vom 24. November 1942 bis zum 9. März 1943 nach Krakau. Zur dritten Delegation, um die es im folgenden Text geht, existieren wie für die übrigen mehrere schriftliche und fotografische Nachlässe von Teilnehmern im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich. Dieses Archiv hat 2009 ein Projekt zur Sicherung von Privatbeständen zu den schweizerischen Ärztemissionen an die

[13] Zusammenstellung der Ärztemissionen 1940–1945 (1946). Schweizerisches Bundesarchiv, E 27:12713.

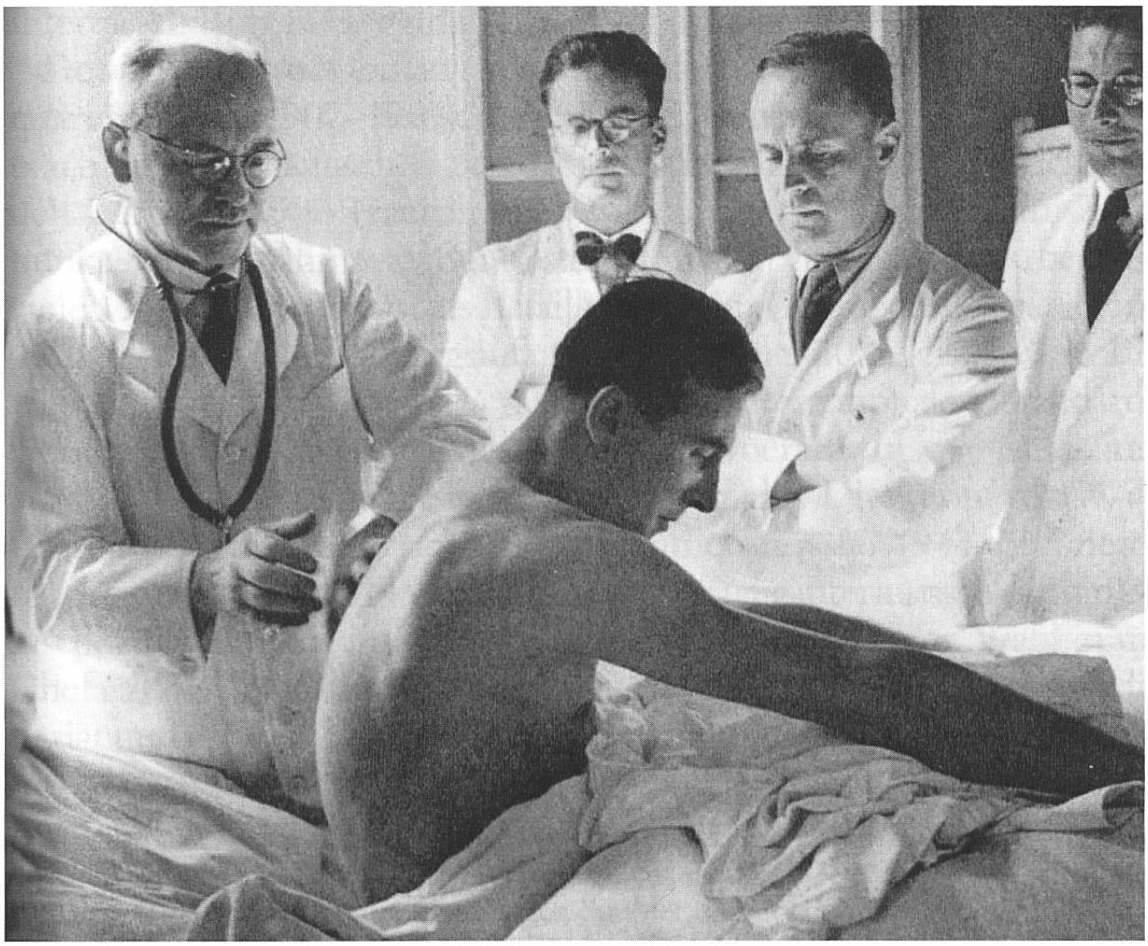

Abb. 2: Robert Hegglin (Zweiter von rechts) als Oberarzt an der Medizinischen Universitätsklinik Zürich von Professor Wilhelm Löffler (links), zusammen mit den Oberärzten Sven Moeschlin und Conrad Maier, 1939.

Ostfront gestartet.[14] Die offiziellen Akten zu den vier Ärztemissionen liegen in verschiedenen Beständen im Schweizerischen Bundesarchiv[15], weitere Dokumentationen befinden sich in privaten Nachlässen. Dies gilt auch für das hier herausgegebene Tagebuch des Zürcher Internisten Robert Hegglin.[16]

Der Verfasser des bislang unveröffentlichten Textes, Robert Marquart Hegglin (1907–1969), stammte aus Menzingen im Kanton Zug. Nach dem medizinischen Staatsexamen in Zürich bildete er sich bei den Klinikern Otto Naegeli und Wilhelm Löffler weiter. Zum Zeitpunkt der Teilnahme an der Ostfrontmission hatte Hegglin bereits viele Monate Aktivdienst als Bataillonsarzt im Gebirgsfüsilierbataillon 44 und im Stab des Gebirgsinfanterieregiments 20 geleistet.[17] Im Zivilleben war der spätere Verfasser eines internationalen Standardwerks zur Differentialdiagnose[18] damals Oberarzt in der Medizinischen Klinik der Universität Zürich unter der Direktion von Wilhelm Löffler und sollte sich auf das Sommersemester 1944 für innere Medizin habilitieren. Nach knapp zehnjähriger internistisch-kardiologischer Privatpraxis in Zürich folgte Hegglin 1954 einer Wahl zum Chefarzt des Kantonsspitals St. Gallen. 1958 wechselte er auf das Ordinariat und die Direktion der Inneren Poliklinik des Universitätsspitals

---

[14] So die Nachlässe von Eugen Bircher, Paul Handschin, Louis Nicod, Eugen Ramseyer, Friedrich Rintelen, Elsi Troesch-Eichenberger, Gerhard Weber, Simone Zahn-von Wurstemberger. Siehe auch Spuhler, Gregor; Oggier, Philippe: Jahresbericht 2011, Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich, Zürich 2012, S. 9, 47–52.

[15] Schweizerisches Bundesarchiv, E 27:12713, Abteilung für Sanität an EMD, 3.5.1946. – Siehe auch Longchamp (1983, wie Anm. 6), S. 237–240. – Heller (1988, wie Anm. 1), S. 396–403.

[16] Nachlass Robert Hegglin. Manuskripte bei Ursula Hegglin, Volketswil, Fotos bei Dr. med. Jürg Hegglin, Wollerau.

[17] Das Regimentskommando unter dem deutschfreundlichen, aus der Armee entlassenen Obersten Gustav Däniker (1896–1947) wurde für Hegglin «das grosse Erlebnis dieser Aktivdienstzeit», weil es Däniker gelungen sei, ihn «mit dem Wesen des Soldatentums vertraut zu machen». Robert Hegglin an Gustav Däniker, 16.11.1941. Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich, NL Gustav Däniker sen. 263.

[18] Hegglin, Robert: Differentialdiagnose innerer Krankheiten. Eine kurzgefasste Darstellung für Ärzte und Studierende, Stuttgart 1952. Der «Hegglin» erschien in 16 Auflagen und zahlreichen Übersetzungen. Zur problematischen alleinigen Übernahme der Herausgeberschaft durch Walter Siegenthaler siehe Oelz, Oswald: Arena der Plagiatoren, in: Bilanz, 21.2.2014, S. 93.

Zürich, wo er mitten in der Arbeit im 62. Lebensjahr einem Herzleiden erlag.[19]

Die Teilnahme an der Ärztemission von 1942 hatte für Robert Hegglin insofern nachteilige Konsequenzen, als er in ärztlichen und weiteren akademischen Kreisen teilweise als Nazi-Sympathisant verleumdet wurde.[20] Das nachfolgende Tagebuch kann ein solches Urteil durchaus nicht bestätigen. Zwar bewunderte Hegglin – wie viele Deutschschweizer Bildungsbürger – die deutsche Kultur und Wissenschaft, lehnte aber einen «Anschluss» der Schweiz an Deutschland ebenso wie Demokratieverachtung, Totalitarismus, Gesinnungsterror und die Judenverfolgung nachdrücklich ab. Motiv seiner Bewerbung für die Teilnahme an der Delegation war eindeutig der Wille zur ärztlichen Fortbildung sowie der Gedanke der Rotkreuz-Mission. Hegglin war sich der schweren Aufgabe der neutralen Schweizer Helfer an der Ostfront wohl bewusst: Nebst Tagesbefehlen für die ersten zwei Tage erhielt er aus Bern eine Teilnehmerliste und Anordnungen für die obligatorische Ausrüstung. Zeitungen, politische Bücher, Landkarten, Radios und Fotoapparate waren verboten; zumindest der letzten Anweisung mochte sich Hegglin nicht fügen. Vielmehr hat er zahlreiche Eindrücke von der Ostfront – wie mehrere andere Teilnehmer auch – mit seiner Leica-Kamera fotografisch festgehalten. Zu unterzeichnen war auch eine Erklärung zum Verzicht auf finanzielle Ansprüche, die über die üblichen Versicherungsleistungen hinausgingen. Nach früheren Irritationen wegen Gebrauchs des Hitler-Grusses durch Delegationsteilnehmer war mittlerweile unmissverständlich vorgeschrieben: «Die Teilnehmer grüssen nach Schweizergebrauch.» Vor allem aber war ein Befehl unterschriftlich zu bestätigen, der einen Tatbestand klarmachte, welcher zuvor zu heftigen Auseinandersetzungen geführt hatte: «Die Teilnehmer unterstehen der deutschen Wehrmachtsgerichtsbarkeit, den Strafgesetzen und der Disziplinar-

---

[19] Mörgeli, Christoph: Das Bhutanesische Tagebuch von 1964 des Zürcher Medizinprofessors Robert Hegglin (1907–1969), in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 2013, Zürich 2012, S. 341–405, speziell S. 349–350.

[20] Mündliche Erklärung von Dr. med. Jürg Hegglin, 27.2.2014.

strafordnung für das deutsche Heer.»[21] Diese Bestimmung entsprach zweifellos dem damaligen Völkerrecht, speziell den Genfer Konventionen von 1929; alle Rotkreuz-Missionen mussten sich der Gerichtsbarkeit des anfordernden Staates unterstellen.[22] Zum politischen Streitpunkt wurde diese Unterordnung später aber insofern, als sich die Schweiz an der Ostfront vertraglich mit einem verbrecherischen Regime und dessen Wehrmacht einliess, die im Unternehmen «Barbarossa» einen Vernichtungs- und Angriffskrieg führte und dabei jede Menschlichkeit preisgab.[23]

Nachspiele

Kurz nach der Rückkehr von der Ostfront unterbreitete Robert Hegglin während einiger Ferientage im Tessin Major Hans Martz[24], dem stellvertretenden Rotkreuz-Chefarzt, schriftlich verschiedene Verbesserungsvorschläge. Diese kamen ihm zwar aus einiger Distanz selber als «Banalitäten» vor, hätten ihn aber seinerzeit geärgert. Hegglins Anregungen betrafen ausschliesslich Militärisch-Disziplinarisches. Es schien ihm geboten, bei Zusammenstellung der vierten Mission «stärker auf militärische Haltung zu dringen», um im Ausland negative Rückschlüsse auf den Zustand der Schweizer Armee zu vermeiden. Hegglin bemängelte das Fehlen einer einheitlichen Kleidung bei den speziell angefertigten Uniformen, etwa bei Kopfbedeckung, Schuhen und Strümpfen der Krankenschwestern. Die Teilnehmer hätten nicht selten die soldatische Haltung und «Einordnung» bei der Arbeitsverteilung vermissen lassen. Manchen habe ganz einfach das

---

[21] Befehl für die Teilnehmer der dritten Ärztemission an die Ostfront, 11.6.1942, von Robert Hegglin unterzeichnet am 12.6.1942. Dieser und die übrigen genannten Befehle zur dritten Ostfrontmission befinden sich im Nachlass Robert Hegglin bei Ursula Hegglin, Volketswil.

[22] Bonjour, Bd. 4 (1970, wie Anm. 3), S. 454–455. – Heller (1988, wie Anm. 1), S. 203.

[23] Hartmann, Christian: Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten, München 2012.

[24] Hans Martz (1888–1954), Dr. med., Allgemeinpraktiker in Riehen, seit 1941 nebenamtlicher stellvertretender Rotkreuz-Chefarzt, Ehrenmitglied des Schweizerischen Roten Kreuzes.

Gefühl gefehlt, wie man sich gegenüber vorgesetzten Offizieren benehmen müsse. Dem Leiter der Mission solle ein für Tenuefragen zuständiger Adjutant – am besten ein junger Sanitätsoffizier – zugeteilt werden. Besonderes Augenmerk sei auf die Auswahl von Oberschwester und Ärzten des Hilfsdienstes (HD) zu legen. Und schliesslich sei die Mütze der Ärzte mit dem «Bändeli» durch eine Lösung mit zwei Knöpfen zu ersetzen.[25]

Später ergaben sich ernstere Komplikationen: Der Luzerner Arzt Rudolf Bucher, Leiter des Blutspendedienstes der Armee und Teilnehmer der ersten Mission, machte seiner Empörung über das Gesehene durch eine rege Vortragstätigkeit öffentlich Luft. Hegglin dagegen sprach selbst in engstem Familien- und Freundeskreis niemals über seine Erlebnisse an der Ostfront.[26] Sämtliche Missionsteilnehmer hatten sich vorgängig schriftlich verpflichten müssen, über das Erlebte Stillschweigen zu wahren und ohne Genehmigung durch das Komitee des Roten Kreuzes keine Vorträge zu veranstalten. Sanitätshauptmann Robert Hegglin, der damals beim Röntgendienst im Armeekommando Dienst leistete, besuchte am 2. Februar 1944 einen Vortrag Buchers und machte seine Empörung über dessen Wortbruch durch Pfeifen kund. Tags darauf wandte sich Hegglin auch in scharfer schriftlicher Form an Bucher und warf ihm vor, die Rotkreuzidee politisch auszubeuten: «Der mögliche Nutzen Ihrer Vorträge bei einigen, die die Zeichen der Zeit sonst noch nicht verstanden haben, steht meines Erachtens überhaupt in keinem Verhältnis zur schweren Einbusse, die wir vor allem im Ausland erleiden.» Hegglin erinnerte Bucher an dessen Bruch des Offiziersehrenworts und lehnte es ab, von ihm als Landesverräter bezeichnet zu werden, weil er die Erlebnisse an der Ostfront nicht öffentlich kundtat.[27]

---

[25] Robert Hegglin an Hans Martz, 29.9.1942. Schweizerisches Bundesarchiv, J.2 15/1969/7, Bd. 43.

[26] Mündliche Erklärung von Dr. med. Jürg Hegglin, 27.2.2014.

[27] Robert Hegglin an Rudolf Bucher, 3.2.1944. Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich, NL Eugen Bircher, 29.1.26.

NL Eugen Bircher 29.1.26

Bern, den 3. Februar 1944.

Herrn
P.D. Dr. Bucher
Z ü r i c h

Naegelistrasse 16

Zu Ihrem gestrigen Vortrag über Ihre Erfahrungen an der Ostfront habe ich Folgendes zu bemerken und möchte Sie nochmals dringend ersuchen, meine Einwendungen zu bedenken:

1. Die Aerztemissionen an die Ostfront sind vom Schweiz.Roten Kreuz und im Namen der Rotkreuzidee ausgegangen. Das wesentlichste Prinzip des Roten Kreuzes besteht aber darin, den einzelnen Mitmenschen zu helfen. Wie Prof. Max Huber erst kürzlich wieder eindringlich hervorhob, kann die Tätigkeit des Roten Kreuzes nur aufrechterhalten werden, wenn sie alle Nebengedanken, insbesondere politischer Art beseiteschiebt. (So schwer dies manchmal auch sein mag).
   Ich bin der festen Ueberzeugung, dass durch Ihre Vorträge, die dieses Prinzip ganz offenkundig verletzen, dem Rotkreuzgedanken einerseits und darüber hinaus der Vertrauenswürdigkeit der Schweizer und der Schweiz, die im Rahmen des Roten Kreuzes tätig sind, unermesslicher Schaden zugefügt wird.
   Der mögliche Nutzen Ihrer Vorträge bei einigen, die die Zeichen der Zeit sonst noch nicht verstanden haben, steht m.E. überhaupt in keinem Verhältnis zur schweren Einbusse, die wir vor allem im Ausland erleiden.

2. Das gegebene Wort eines Offiziers lässt sich unter keinen Umständen umdeuten, wie Sie das öffentlich tun. Sie haben mir gestern bestätigt, dass Sie wie alle andern sich schriftlich verpflichtet haben ohne Genehmigung durch das Komité keine Vorträge zu veranstalten. Ich muss Sie also als wortbrüchig betrachten. Der Wortbruch war bisher nicht schweizerische Eigenart.

3. Ihre gestern im Vortrag abgegebene Erklärung, dass alle diejenigen welche um gewisse Aeusserungen einiger deutscher Offiziere und Zeitungsnotizen wüssten und dem Schweizer Volk nicht öffentlich zur Kenntnis brächten, Landesverräter seien, muss ich auf das schärfste zurückweisen. Von den mehreren Hundert Teilnehmern sind Sie der einzige, der diese Auffassung hat und wir andern lehnen es ab, von Ihnen als Landesverräter bezeichnet zu werden.

Hptm.R.Hegglin
z.Zt.Armeekommando,Röntgendienst, Postfach Bern 2.

Zur Kenntnis an: Herrn Oberst v.Wyttenbach, Leiter der I. Mission
" Oberstlt. Martz
" Dr. Auer, Sekr.der Zürcher Aerztegesellschaft.

Abb. 3: Protestschreiben von Robert Hegglin an Rudolf Bucher über dessen öffentlichen Vortrag über die erste Ostfrontmission, 3. Februar 1944 (Nachlass Robert Hegglin).

Es vergingen fünf Monate, bis Buchers Rechtsanwalt Eduard Zellweger[28] angesichts mehrerer vermeintlicher «Irrtümer» eine Antwort an die Adresse von Robert Hegglin verfasste. Man könne die privat organisierte Aktion nicht unter die Rotkreuzidee stellen, denn die erste Ärztemission habe keine russischen Verwundeten pflegen dürfen. Zellweger zitierte regimefreundliche Aussagen Birchers vor deutschen Behörden und Militärs[29] und betonte, das Schweigegebot habe sich nur auf militärische Geheimnisse bezogen. Die Mission habe nichts mit einer allfälligen Offizierseigenschaft der beteiligten Ärzte zu tun gehabt. Schliesslich drohte Anwalt Zellweger Hegglin im Falle der Erneuerung des Vorwurfs eines Wortbruchs an die Adresse Buchers mit Konsequenzen, da er fortan «nicht mehr den guten Glauben beanspruchen» könne. Bucher wolle sich durch seine Vortragstätigkeit nicht dem Vorwurf aussetzen, «landeswichtige Interessen missachtet zu haben». Damit habe er aber keinem seiner Kollegen von der Ärztemission einen Vorwurf machen wollen.[30]

Die Antwort Hegglins an Zellweger liess nicht allzu lange auf sich warten. Der Zürcher Oberarzt beharrte gegenüber dem Juristen und Nationalrat auf der Ansicht, dass für alle Teilnehmer der Ärztemissionen die Rotkreuzidee wegleitend gewesen sei. Er selber habe übrigens bei russischen Kriegsgefangenen eine ganze Reihe schwerer Malariafälle behandelt; auch die lettische Zivilbevölkerung habe die Schweizer Hilfe in Anspruch genommen. Die öffentlichen Auslassungen Buchers gegen Deutschland wie gegen Russland seien «unklug», dessen Behauptung, unter Stalins Herrschaft sei in Smolensk in jedem Haus ein politischer Mord vorgekommen, sei «nicht tragbar».

---

[28] Eduard Zellweger (1901–1975), Dr. iur., Rechtsanwalt in Zürich, 1940–1945 Kassationsrichter, 1950–1962 Privatdozent für Völkerrecht an der Universität Zürich, 1943–1945 sowie 1955/56 SP-Nationalrat, 1963–1967 SP-Ständerat.

[29] Birchers Rolle in der ersten Ärztemission und dessen Aussagen führten zu einem erbitterten, auch gerichtlich ausgetragenen Streit zwischen Eugen Bircher und Rudolf Bucher. Im Rahmen eines Vergleichs nahm Bucher am 9.6.1946 alle Vorwürfe unter Übernahme der Kosten mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück, um sie aber nach Birchers Tod mit noch grösserer Heftigkeit zu wiederholen. Siehe Heller (1988, wie Anm. 1), S. 212.

[30] Eduard Zellweger an Robert Hegglin, 8.7.1944. Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich, NL Eugen Bircher, 29.1.26.

Was das Offiziersehrenwort betreffe, so ziehe man nach Meinung Hegglins die Offiziersehre nicht mit der Uniform aus. Die Zurücknahme der Vorwürfe des Landesverrats durch Bucher an die Kollegen nahm Hegglin zur Kenntnis, konnte sie aber nicht «mit der Logik in Einklang» bringen: «Man kann nicht gleichzeitig ja und nein sagen.»[31]

Zum Manuskript

Robert Hegglin hat seine persönlichen Aufzeichnungen während der Mission in der knappen Freizeit verfasst. Er schrieb mit Tinte und Bleistift auf insgesamt 165 Seiten (ohne die speziell medizinischen Anmerkungen) kleiner Notizblätter von 15 Zentimeter Höhe und 8,2 Zentimeter Breite, und zwar auf der Vorder- wie auf der Rückseite.[32] Das Manuskript beginnt am 17. Juni 1942 und bricht am 10. September 1942, also 16 Tage vor Ende der Mission, abrupt ab. Dass der Autor seine Notizen vorzeitig eingestellt oder deren Schlussteil verloren hat, scheint eher zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist, dass Hegglin die Aufzeichnungen über den Schluss der Mission mit möglicherweise weiteren brutalen Details oder persönlichen Urteilen für die Überlieferung an die Nachwelt als ungeeignet beurteilt und sie darum selber vernichtet hat.

Zwar war die dritte Ärztemission – was den Arbeitsanfall betrifft – die ruhigste, da im Sommer 1942 im nördlichen Frontabschnitt des deutschen Ostfeldzuges vergleichsweise wenige Kampfhandlungen stattfanden. Die Wehrmacht belagerte Leningrad, war aber durch massive sowjetische Gegenangriffe seit Längerem in die Defensive geraten. Da die Ruhr[33] herrschte, konnten nicht nur die Chirurgen, sondern auch ein Internist wie Hegglin viel lernen. Er hat seine wis-

---

[31] Robert Hegglin an Eduard Zellweger, 14.8.1944. Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich, NL Eugen Bircher, 29.1.26.

[32] Die Originalhandschrift befindet sich im Nachlass von Robert Hegglin bei Ursula Hegglin, Volketswil.

[33] Dysenterie oder bakterielle Enteritis, entzündliche Erkrankung des Dickdarms durch eine bakterielle Infektion (Bakterienruhr), auch Durchfallerkrankungen durch Infektionen mit Parasiten oder Viren.

Komitee für Hilfsaktionen
unter dem Patronat des
Schweiz. Roten Kreuzes

Bern, den 11. Juni 1942.

XVI.

B e f e h l

für die Teilnehmer der 3. Aerztemission an die Ostfront.

1. Die Aerztemission steht unter der Leitung von Prof. Merke, Chefchirurg am St. Claraspital in Basel.
2. Die Teilnehmer unterstehen der deutschen Wehrmachtsgerichtsbarkeit, den Strafgesetzen und der Disziplinarstrafordnung für das deutsche Heer.
3. Die Teilnehmer verpflichten sich zur strikten Befolgung der von der Leitung beschlossenen Anordnungen.
4. Ueber alle Beobachtungen medizinischer Natur gilt das ärztliche Berufsgeheimnis.
5. Jede Kritik oder Diskussion politischer Natur ist verboten. Taktvolles Benehmen den deutschen vorgesetzten Stellen und der Bevölkerung gegenüber ist Ehrensache.
6. Die Teilnehmer grüssen nach Schweizergebrauch. Ledergurt und Pistole wird über dem Mantel getragen. Offizielle Anlässe: Gehhose - kein Ledergurt.
7. Verboten ist: Photographieren, Schmuggeln von Briefen und Gegenständen auf Hin- und Rückreise, Schwarzhandel in jeder Form.
8. Vorträge und Publikationen über die Erfahrungen in der Aerztemission dürfen nur mit Einwilligung des Komitees stattfinden.
9. Aerzte, Rechnungsführer, Krankenwärter und Motorfahrer erhalten beim Einrücken Munition gegen persönliche Quittung. Nach Rückkehr der Mission und vorgängig deren Entlassung wird die restliche Munition zurückgegeben. Verschossene Munition ist zu begründen.
   Pistole: Lader im Griff. Revolver: nicht geladen.
   Die Waffen dürfen nur auf Befehl laufgeladen werden.
10. Dem Leiter der Aerztemission steht das Recht zu, Teilnehmer, deren Verhalten zu Beanstandungen Anlass gibt, jederzeit nach Hause zu entlassen.

Das unterzeichnete Mitglied der 3. Aerztemission hat Kenntnis genommen von diesem Befehl und verpflichtet sich, ihm genau nachzukommen.

Zürich, 12.6.42 ..... Hegglin, Robert

(Ort und Datum) (Unterschrift)

1 Exemplar ist unterschrieben zurückzusenden bis 15.6.1942.

Komitee für Hilfsaktionen
unter dem Patronat des
Schweiz. Roten Kreuzes
i.a. Martz

Major Martz

Abb. 4: Befehl für die Teilnehmer der dritten Ärztemission für die Ostfront, unterschrieben am 12. Juni 1942 durch Hauptmann Robert Hegglin (Nachlass Robert Hegglin).

senschaftlichen Erkenntnisse speziell im Bereich der ärztlichen Triage am Ende des Krieges in einem Sammelband der Ärztemissionen publiziert.[34]

Das Tagebuch bietet darüber hinaus wichtige Hinweise auf den Alltag der Delegation und gibt wertvolle Einblicke in die Gedankenwelt eines Teilnehmers. Hegglin schrieb bemerkenswert nüchtern, überlegt und sachbezogen; Emotionen, die mit den direkt oder indirekt erlebten Grausamkeiten zweifellos verbunden waren, wurden bestmöglich gezügelt. Der Autor hielt verschiedene Prognosen über den Kriegsverlauf fest, schätzte die Personen ein und erfasste das Atmosphärische; hier erlebte der grundsätzlich deutschfreundliche Mediziner vieles, was ihn skeptisch stimmte und abstiess. Das Gesehene und Gehörte an der Ostfront liess ihm ein nahes Kriegsende, geschweige denn einen deutschen Sieg als wenig wahrscheinlich erscheinen. Robert Hegglin bekundete Mitgefühl mit der «ungeheuerlichen Tragik» des deutschen Volkes, dessen Möglichkeiten er 1942 tendenziell noch immer überschätzte. Doch dieses Volk hat ihn angesichts seiner «blutigen Schandtaten» gleichzeitig schwer enttäuscht. Erst im Klima der politischen Diktatur und Repression vermochte er die Vorteile der Freiheit in Denken, Glauben und Forschen richtig zu ermessen. Dennoch beängstigte Hegglin wie weite Teile des Schweizer Bürgertums die Aussicht auf einen Sieg des Bolschewismus, als dessen Folge er neben dem Untergang Deutschlands auch jenen der Schweiz befürchtete. Zweifellos lag dem disziplinierten, hierarchisch denkenden Arzt das deutsche Wesen näher als etwa die romanische, geschweige die slawische Kultur. Wenn ihn die Nazis und deren lettische Kollaborateure in Riga anlässlich einer Abendeinladung wie selbstverständlich als einen der Ihren ansprachen, beruhte dies indessen auf einem entschiedenen Missverständnis und auf einer völligen Fehleinschätzung von Hegglins tatsächlichem Denken.

Bei der Beschreibung osteuropäischer Menschen klingen beim Zürcher Kliniker mitunter elitäres Denken des Bildungsbürgers wie

---

[34] Hegglin, Robert: Über die Bedeutung der Triage an den innern Abteilungen der Feld- und Kriegslazarette, in: Schweizer Ärzte an der Ostfront. Wehrmedizinische Aufsätze und Erlebnisberichte, Zofingen 1945, S. 140–145.

sozialdarwinistische Konzepte der damaligen Naturwissenschaften an. Hegglin zeigt sich im Tagebuch als ausgesprochener Diagnostiker: Genau wie er Krankheitsbilder klassifizierte, interpretierte und prognostizierte, beobachtete und beurteilte er auch politisch-militärische Zustände, Stimmungen und mögliche Entwicklungen. Er behielt dabei zumindest gegen Aussen angesichts des Geschehens gefühlsmässig eine erstaunliche Distanz, was mitgeholfen haben mag, dass Robert Hegglin die Eindrücke im Baltikum später überhaupt verarbeiten konnte.

Bei der Besichtigung eines Lazaretts für russische Kriegsgefangene in Riga erkannte der Zürcher Arzt klinisch eindeutige Hungerödeme, doch wurde dem Schweizer Besucher selbstverständlich die unmenschliche Behandlung der Sowjetsoldaten vorenthalten. Bemerkenswert ist auch, dass führende Vertreter der Schweizer Ärztemission kaum als Ausländer wahrgenommen wurden und gesellschaftlich mit Exponenten der nationalsozialistischen Besatzungsmacht und deren lettischen Kollaborateuren verkehrten. Hegglin war sich dabei wohl bewusst, dass der Gastgeber als hoher SS-Offizier mitverantwortlich für den Genozid an den Juden war.

Der historisch wichtigste Eintrag von Robert Hegglin stammte vom 12. August 1942 und betraf die «äusserst penible» Frage der Behandlung der Juden. Nur gerade zwei Tage nach dem berühmten Genfer Telegramm von Gerhart M. Riegner[35] über den systematischen Massenmord an den Juden beschrieb der Zürcher Arzt detailliert und erstaunlich präzis die Erschiessungen von vielen Zehntausend Juden in Lettland. Im Artikel «Schweizer Ärzte unter dem Hakenkreuz» hat Peter Hufschmid festgestellt: «Von der dritten Mission sind, erstaunlicherweise, keine Zeugnisse über Judenvernichtungen erhalten, obwohl damals im Baltikum, wo sich Schweizer aufhielten, grosse Ausrottungsaktionen im Gang waren.»[36] Diese Aussage wird durch das hier vorgelegte Manuskript widerlegt. Hegglin befasste sich durchaus mit dem Holocaust, den er nicht direkt erlebt, über den er aber aus

---

[35] Riegner, Gerhart M.: Ne jamais désespérer, Paris 1999.

[36] Hufschmid, Peter: Schweizer Ärzte unter dem Hakenkreuz, in: Tages-Anzeiger-Magazin, 30.3.1990, S. 17.

glaubhaften Quellen gehört und den er auch in grausamsten Details beschrieben hat. Er zog daraus den Schluss, dass gegenüber solchen Gräueln vonseiten der Schweiz «schärfste Ablehnung» geboten sei.

Dagegen gibt es in den erhaltenen Notizen Hegglins keinerlei Hinweis auf das Ghetto von Riga, wohin viele Juden aus dem übrigen Europa deportiert und mitsamt den lettischen Juden zu Zehntausenden ermordet wurden.[37]

Der Herausgeber dieses Textes ist dem Sohn des Autors, Dr. med. Jürg Hegglin, sowie Frantisek Svab zu grossem Dank für die Überlassung der Fotografien verpflichtet. Ebenso danke ich Robert Hegglins Tochter Ursula Hegglin und deren Tochter Esther Zimmer-Gygax, welche die Handschrift als Erste bearbeitet und im Bundesarchiv ergänzende Studien betrieben hat, für die Einsicht ins Originalmanuskript. Die gemeinsamen Diskussionen waren sehr erhellend, auch wenn sie eine trübe Zeit betrafen und manch bohrende Frage wohl nie gültig beantwortet werden kann.

Der Text

17.6.1942

Einrücken der Ostfrontfahrer in Bern. Im Ganzen nehmen teil: 29 Ärzte, 30 Krankenschwestern, 19 Krankenwärter und Chauffeure.

---

[37] Sherman, Hilde: Zwischen Tag und Dunkel. Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt/Berlin 1993. – Vestermanis, Margers: Die nationalsozialistischen Haftstätten und Todeslager im okkupierten Lettland 1941–1945, in: Ulrich Herbert; Karin Orth; Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager: Entwicklung und Struktur, Bd. 1, Göttingen 1998, S. 472–492. – Scheffler, Wolfgang; Schulle, Diana (Hg.): Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, München 2003. – Angrick, Andrej; Klein, Peter: Die «Endlösung» in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944, Darmstadt 2006. – Schneider, Gertrude: Reise in den Tod. Deutsche Juden in Riga 1941–1944, 2. Aufl., Dülmen 2008. – Schneppen, Heinz: Ghettokommandant in Riga. Eduard Roschmann: Fakten und Fiktionen, Berlin 2009. – Miron, Guy (Hg.): Riga, in: The Yad Vashem encyclopedia of the ghettos during the Holocaust, Bd. 2, Jerusalem 2009, S. 652–658.

Die Mission unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes steht unter der Leitung von Prof. Merke, Basel[38].

Abends Zusammensein mit Prof. Rüedi[39], Bern, und Dr. Ruppaner[40], Samaden. Ruppaner ist ein ausgesprochener Renaissance-Mensch, hat in mancher Beziehung viel Ähnlichkeit mit meinem Onkel Durrer[41]. Kennt eine Unmenge von medizinischen Kapazitäten, schreit nach Persönlichkeiten als medizinische Lehrer. Löffler[42] kommt bei ihm ganz schlecht weg.

18.6.1942

Abfahrt ohne offizielle Verabschiedung in Bern. In Zürich kommt Lise[43] noch an den Bahnhof. Sie tut mir recht leid, und der Abschied fällt mir schwerer, als ich mir gedacht hätte. Sie ist eine tapfere Frau, und man weiss doch nicht, wie die Exkursion ausgehen kann – wenn

---

[38] Franz Merke (1893–1975), Dr. med., 1928 Privatdozent für Chirurgie an der Universität Basel, 1929–1963 chirurgischer Chefarzt am St. Claraspital in Basel, 1939 ausserordentlicher Professor, Kropfforscher und Medizinhistoriker.

[39] Luzius Rüedi (1900–1993), Dr. med., Eishockeyspieler beim HC Davos, vierfacher Schweizermeister, 1928 mit der Schweizer Nationalmannschaft Bronzegewinner an den Olympischen Spielen, 1941–1948 ordentlicher Professor für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde an der Universität Bern, 1948–1970 ordentlicher Professor an der Universität Zürich.

[40] Ernst Ruppaner (1876–1951), Dr. med., Chirurg, 1909–1948 Chefarzt des Oberengadiner Spitals in Samedan, 1930–1932 Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Chirurgie.

[41] Robert Durrer (1867–1934), Bruder von Robert Hegglins Mutter, 1896–1934 Nidwaldner Staatsarchivar, 1901–1907 Gemeinderat und Kirchenrat in Stans, 1895–1934 Kantonsrichter, Erforscher der innerschweizerischen Geschichte, Verfasser des ersten Bandes der «Kunstdenkmäler der Schweiz» (Unterwalden) und einer quellenkritischen Biografie von Niklaus von Flüe. – Siehe Wyrsch, Jakob: Robert Durrer, in: Schweizerisches Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung 57.4 (1956), S. 57–68.

[42] Wilhelm Löffler (1887–1972), Chef des Verfassers Robert Hegglin, 1921 Extraordinarius und Leiter der medizinischen Poliklinik des Universitätsspitals Zürich, 1937–1957 Ordinarius und Direktor der medizinischen Klinik des Universitätsspitals Zürich. – Siehe Mörgeli, Christoph: Wilhelm Löffler. Kampf gegen Infektionskrankheiten, in: Vom Wissen zum Können. 175 Jahre Therapie am Universitätsspital Zürich, Zürich 2010, S. 44–48, 78.

[43] Elisabeth Hegglin-Bühler (1911–2002), seit 1949 in zweiter Ehe verheiratet mit James Schwarzenbach (1911–1994), Dr. phil., 1967–1979 Nationalrat (Nationale Aktion/Republikaner).

auch scheinbar eine besondere Gefahr nicht besteht. Man hat mir vielfach meine Teilnahme an der Mission vorgeworfen, weil ich Kinder[44] habe, vielleicht zum Teil mit Recht. Aber ich betrachte die Erweiterung des Horizonts und das Erleben des Leidens, von dem heute Millionen betroffen sind, sowohl für mich persönlich wie für die Schweiz [als] so wesentlich, dass ich glaube, die Gefahren, die für die Familie daraus entstehen könnten, auf mich nehmen zu dürfen – und zu müssen.

19.6.1942

Empfang in Berlin in der militärärztlichen Akademie[45] durch Generaloberstabsarzt Handloser[46] in Anwesenheit unseres Ministers Frölicher[47] und vielen hohen militärischen Persönlichkeiten. Auch Sauer-

---

[44] Jürg Hegglin (geb. 1936), Dr. med., chirurgischer Chefarzt der Spitäler Richterswil und Horgen. – Monika Leisi-Hegglin (geb. 1938). – Hanna Hegglin (geb. 1942) – Ursula Hegglin (geb. 1943).

[45] Militärärztliche Akademie «Pépinière» in Berlin, 1795 gegründet zur Ausbildung von Militärärzten für das Königreich Preussen, 1910 Neubau als Kaiser-Wilhelms-Akademie, 1919 durch Versailler Vertrag aufgelöst, 1934–1945 erneut Militärärztliche Akademie, 1998 Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie.

[46] Siegfried Handloser (1885–1954), Dr. med., Generaloberstabsarzt, seit Juni 1942 Chef des Sanitätswesens der Wehrmacht, verantwortlich für Menschenversuche bei Kriegsgefangenen und wegen der ihm unterstellten SS-Ärzte auch für jene in Konzentrationslagern, im Nürnberger Ärzteprozess 1946/47 wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu lebenslänglicher Haft verurteilt, 1951 in 20 Jahre Haft umgewandelt. – Eckart, Wolfgang U.: Generaloberstabsarzt Prof. Dr. med. Siegfried Handloser, in: Gerd R. Ueberschär (Hg.): Hitlers militärische Elite. Vom Kriegsbeginn bis zum Weltkriegsende, Bd. 2, Darmstadt 1998, S. 88–92.

[47] Hans Frölicher (1887–1961), 1938–1945 Schweizer Gesandter in Berlin, wegen seiner germanophilen Haltung äusserst umstritten, Protagonist im Bühnendrama «Der Gesandte» von Thomas Hürlimann (1990). – Siehe Frölicher, Hans: Meine Aufgabe in Berlin. Zur Erinnerung an Hans Frölicher, schweizerischer Gesandter in Berlin, 1938–1945, Bern 1962. – Widmer, Paul: Minister Hans Frölicher, der umstrittenste Schweizer Diplomat, Zürich 2012.

bruch[48] fehlte nicht. Als Internist war Hartleben[49], der eine Einführung in die innere Medizin geschrieben hat[50], anwesend. Einen besonderen Eindruck hat mir dieser engere Kollege nicht gemacht. Als Tischnachbar sei ein Dr. Graevecker erwähnt – unter all den Offiziellen der Einzige in Zivil. Alte deutsche Schule – Hamburger –, sehr kultiviert. Dieser Graevecker bedauert auch heute noch aufs Tiefste, dass sich Deutschland und England politisch nicht gefunden haben und dass dieser Kampf sich unter Völkern weitgehend gleicher Rasse und auch weitgehend ähnlicher Grundanschauung abspielen muss. Aber heute muss nun auch dieser unglückselige Kampf ausgekämpft werden. Leider nicht nur gegen Russland allein, sondern wiederum gegen die ganze Welt.

Abends Empfang in der schweizerischen Gesandtschaft. Unser Minister Frölicher ist schwer zu beurteilen. Besonders imponierend jedenfalls ist er bei flüchtiger Bekanntschaft nicht. Einen ausgezeichneten Kontakt hatte man sofort zu einem General i/G Reinhardt, einem Württemberger, der unsere Eigenarten jedenfalls ausgezeichnet versteht. Mit den meisten anderen Offizieren ist die Verständigung bei allem guten Willen aber doch schwierig, weil wir ihre Art als steif und fremd empfinden und wir ihnen als sehr holperig und wohl auch wenig kultiviert vorkommen müssen. Tatsächlich wird uns die Art, wie ein solcher Empfang in der militärärztlichen Akademie, doch immer als etwas Fremdes vorkommen müssen.

Über die Aussichten des Sieges Deutschlands wurde in keiner Weise gesprochen. Interessant war die Ansicht des schweizerischen

---

[48] Ferdinand Sauerbruch (1875–1951), Dr. med., 1908 Professor für Chirurgie in Marburg, 1910–1918 Ordinarius in Zürich, 1918 in München, 1928–1949 Direktor der chirurgischen Klinik an der Charité in Berlin, 1942 Generalarzt des Heeres, bewilligte Menschenversuche an Häftlingen im Konzentrationslager Natzweiler. – Siehe Dewey, Marc; Schagen, Udo; Eckart, Wolfgang U.; Schönenberger, Eva: Ernst Ferdinand Sauerbruch and his ambiguous role in the period of National Socialism, in: Annals of Surgery, August 2006, Bd. 244, H. 2, S. 315–321.

[49] Hans Hartleben (1896–1983), Dr. med., 1923 Eintritt in die Reichswehr, 1940 Oberstabsarzt, 1944 Generalarzt, 1945–1947 in russischer Kriegsgefangenschaft, 1951–1961 Ministerialdirektor im Bundesinnenministerium, Träger des Grossen Bundesverdienstkreuzes.

[50] Hartleben, Hans; Schad, Gustav: Innere Medizin und Hygiene, München 1936.

Abb. 5: Robert Hegglin (mittlere Reihe, Vierter von links) mit deutschen Sanitätsoffizieren vor der militärärztlichen Akademie Pépinière in Berlin, 19. Juni 1942 (Nachlass Robert Hegglin).

Konsuls Schmitz[51], bei dem wir nachher noch zu Gaste waren. Schmitz ist seit 13 Jahren in Deutschland. Er meint – ohne sich über die Endprognose auszusprechen:

1. Ein innerer Zusammenbruch Deutschlands sei in nächster Zeit, das heisst im Winter 42/43, nicht zu erwarten.

2. Im Falle eines Zusammenbruchs sei die kommunistisch-proletarische Revolution sicher. Die Folgen sind selbst auszudenken.

19.6.1942

Im Lazarettzug. Die deutsche Wehrmacht hat uns in ihre Obhut genommen. Wir fahren mit einem sehr langen Lazarettzug von Berlin weg – langsam, ohne Fahrplan –, oft stehen wir lange auf offener Strecke, oft lange in Bahnhöfen. Auf diese Weise werden wir über Königsberg-Dünaburg nach Riga fahren.

20.6.1942

Vom Zug aus ist nicht sehr viel zu sehen. Die Felder sind gut bestellt. Das Getreide steht schön. Im Korridor ist vom Kriegsgeschehen nichts mehr zu merken. Nur die Weichselbrücke[52], welche gesprengt wurde, ist noch nicht wieder instand gestellt. Wir sollen anscheinend über eine neu erstellte Brücke.

Im Zug ist das Personal nicht sehr kriegsbegeistert – vom Stabsarzt über den Assistenzarzt bis zum Feldweibel, einem alten Österreicher mit schlampigem, langem Haar und Facharzt für Chirurgie – herrscht Etappenstimmung. Beim Feldweibel allerdings geht diese Stimmung über das Gewöhnliche hinaus. Er ist einer von jenen Menschen, denen Krieg an sich ein Gräuel ist und die ihn auch wohl kaum zu ertragen vermögen, weil ihr ganzes Fühlen sich dem entgegenstellt. Das zeigt mir, dass auch im neuen Deutschland diese Charaktere nicht auszurotten sind – nur sind sie auf irgendeinem untergeordneten Posten kaltgestellt.

---

[51] Nicht ermittelt.

[52] Weichsel: 1213 Kilometer langer Strom durch Polen, aber auch durch Weissrussland und die Ukraine in die Ostsee.

26.6.1942

Seit einigen Tagen habe ich die Arbeit in einem Kriegslazarett 608 übernommen. Man übergab mir die Leitung einer inneren Station mit über 200 Betten, inklusive Infektionsabteilung. Besondere Freude macht mir die Infektionsabteilung, weil ich hier nun die Gelegenheit habe, eine Menge von Infektionskrankheiten en masse zu sehen, wie ich das zuhause niemals sehen könnte, zum Beispiel Malaria, Wolhynisches Fieber[53], Flecktyphus, Typhus usw. Oft sehen wir auch Scharlach, sehr viel Diphtherie.

Die allgemeine Station ist von meiner Abteilung in Zürich[54] nicht wesentlich verschieden. Auch hier gibt es vom Schwerstkranken bis zum Simulanten alles. Immerhin ist der Durchgang sehr gross, zum Beispiel habe ich heute 4 Pleuritiden exsudativa[55] aufgenommen.

Die Seele der lettischen Bevölkerung zu erkennen oder zu erfassen ist äusserst schwierig. Man weiss – wenn man mit ihnen [sic!] spricht – eigentlich nie, was sie nun meinen – ob das, was sie sagen, nun wirklich stimmt. Zu verargen ist ihnen diese Einstellung ja nicht, da sie zu häufig politischem Wechsel unterworfen waren und daher eine saubere, zielbewusste und charakterfeste Einstellung nicht haben können. Spricht man mit den Letten (Ärzten, Krankenschwestern), so bestätigen diese übereinstimmend die Schreckensherrschaft der Russen. 30 000 der besten Leute sollen verschleppt worden sein.[56]

2.7.1942

Die paar Russengefangenen, welche hier im Lazarett beschäftigt werden, haben es in jeder Hinsicht sehr gut. Sie arbeiten im Garten (jäten), sehen gut und frisch aus und scheinen auch ordentlich zu essen zu

---

[53] Auch «Schützengrabenfieber» oder «Fünf-Tage-Fieber», benannt nach der Landschaft Wolhynien in der nordwestlichen Ukraine; durch das Bakterium bartonella quintana verursachte Infektionskrankheit.

[54] Innere Klinik des (alten) Kantonsspitals Zürich unter Prof. Wilhelm Löffler, siehe Anm. 42.

[55] Feuchte Verlaufsform einer Rippenfellentzündung (Pleuritis), hier wohl bei Lungentuberkulose.

[56] 1940/41 wurden tatsächlich etwa 35 000 Letten durch die Russen nach Sibirien deportiert. Etwa 48 600 deutsche Balten waren gemäss Hitler-Stalin-Pakt bereits 1939 nach Deutschland repatriiert worden.

Abb. 6: Plakate der deutschen Wehrmacht in Riga zur Warnung vor Infektionskrankheiten, die der Zürcher Internist Robert Hegglin an der Ostfront studierte und behandelte (Foto Robert Hegglin).

haben. So viel man uns versichert, bekommen sie die Abfälle der Diätküche.

Die Soldaten, die von der Front kommen, sagen allerdings aus, dass der Krieg ohne Pardon geführt werde. Jedenfalls die Soldaten im Kessel bei Staraja Russa[57] erzählen übereinstimmend, dass auch auf deutscher Seite in diesem Abschnitt kaum Gefangene gemacht werden. Auch Überläufer werden erschossen. Ein Offizier erwähnte, dass an anderen Abschnitten die Gefangenennahme der Russen von den Landsern[58] ebenfalls verhindert würde, jedenfalls, wenn sie vorher eigene verstümmelte Kameraden, die in die Hände der Russen gefallen waren, aufgefunden hätten. Solche Verstümmelungen seien aber durchaus an der Tagesordnung. Mehrere Soldaten und Offiziere haben mir das durchwegs bestätigt. Dabei waren die Soldaten, welche mir davon Mitteilung machten, ruhige und nüchterne Leute. Ich habe keine «Aufschneider» darunter entdeckt. Es ist ja überhaupt eigentümlich, wie der Aufschneider, wie wir ihn von unseren eigenen Leuten und von den «Reisenden»[59] kennen, hier bei den Soldaten, welche von der Front kommen, völlig fehlt. Es sind durchwegs ruhige, ernste und nicht prahlerische Menschen. Die Leute haben offenbar zu viel mitgemacht, als dass sie damit prahlen möchten. – Und doch ist es keine offene und angenehme Atmosphäre, warum, weiss ich noch nicht – ich muss erst dahinter kommen. Lautes Lachen habe ich hier überhaupt noch nie gehört. Die ganze Atmosphäre ist notgezwungen gedrückt.

Ob die Deutschen selbst an ihren Sieg glauben? Diese Frage ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Manche wenig Tiefblickende sind wohl davon überzeugt, ohne sich viel dabei zu überlegen. Sie übernehmen einfach die Schlagworte, wie sie ihnen von der Propaganda vorgesetzt werden. Andere, unter ihnen Oberarzt W. Lucas, sind bekümmerter und sehen alle Eventualitäten. Bestenfalls hoffen sie, bis Ende 1943 den Feldzug in Europa zum Abschluss gebracht zu

---

[57] Russische Stadt mit 32 000 Einwohnern, von August 1941 bis Februar 1944 von der deutschen Wehrmacht besetzt.

[58] Soldaten der deutschen Landstreitkräfte.

[59] Gemeint sind wohl Flüchtlinge, Asylsuchende, möglicherweise auch Juden.

haben. Dann rechnen sie mit einem jahrelangen Seekrieg gegen Amerika.

3.7.1942

Mit dem Flugzeug ist heute eine grosse Anzahl von Verwundeten eingetroffen. Muskeldurchschüsse, Bauchstreifschüsse, Gelenkschüsse. Bei einem Verletzten war das Schultergelenk durch Granatsplitter breit eröffnet. Er sah schon kollabiert aus. Bei einem anderen entleerte sich bereits reichlich Eiter aus einer grossen Schussöffnung in der Lendengegend. Sobald diese Verletzten ankommen, müssen sie entlaust werden. Vor den Entlausungsräumen mit Badewannen staut sich dann der Verwundetenzug. Auf den Bahren liegen sie herum. Klagen habe ich keine gehört. Die Schwereren haben nur einen ängstlichen, schmerzerfüllten Gesichtsausdruck. Die Leichteren erhalten sofort eine reichliche Verpflegung – an diesem Tage Wurst, Gurken, Butter. Sie fangen sofort mit der Mahlzeit an, inmitten von Bergen schmutziger, verlauster Kleider, die in eine Ecke geworfen wurden. Die meisten verzehren so ihre Zwischenverpflegung, zum Teil nackt, manche den grössten Teil ihres Körpers verbunden und geschient. Sie warten essend, bis die Reihe des Badens an sie kommt.

Diese ganze Szene des Grauens wirkt umso grotesker, weil zudem mit hoher Lautstärke das Radio irgendwo ein triviales Lied von süsser Liebe und Sentimentalität herunterleiert. Alles wird betäubt. Es darf keine Weihe aufkommen. Sie könnte helfen, über den Menschen nachzudenken. Nichts geschieht mit Absicht. Dies liegt im Geist der Zeit.

10.7.1942

Die Tragik der Deutschen ist ungeheuerlich. Auf der einen Seite Verlieren des Krieges mit allen entsprechenden Folgerungen bis zur Aufgabe der nationalen Existenz. Auf der andern Seite Sieg mit ebenfalls allen Folgen, das heisst weiterer Ausbau des herrschenden Systems und somit weitere Beschränkung der persönlichen Sphäre und des Persönlichkeitswerts. Wenn man diese weitgehende Beschränkung des Persönlichen im Kriege notgedrungen auf sich nimmt, so müssen

Abb. 7: Ankunft von deutschen Verwundeten im Kriegslazarett 608 in der lettischen Hauptstadt Riga, 3. Juli 1942 (Foto Robert Hegglin).

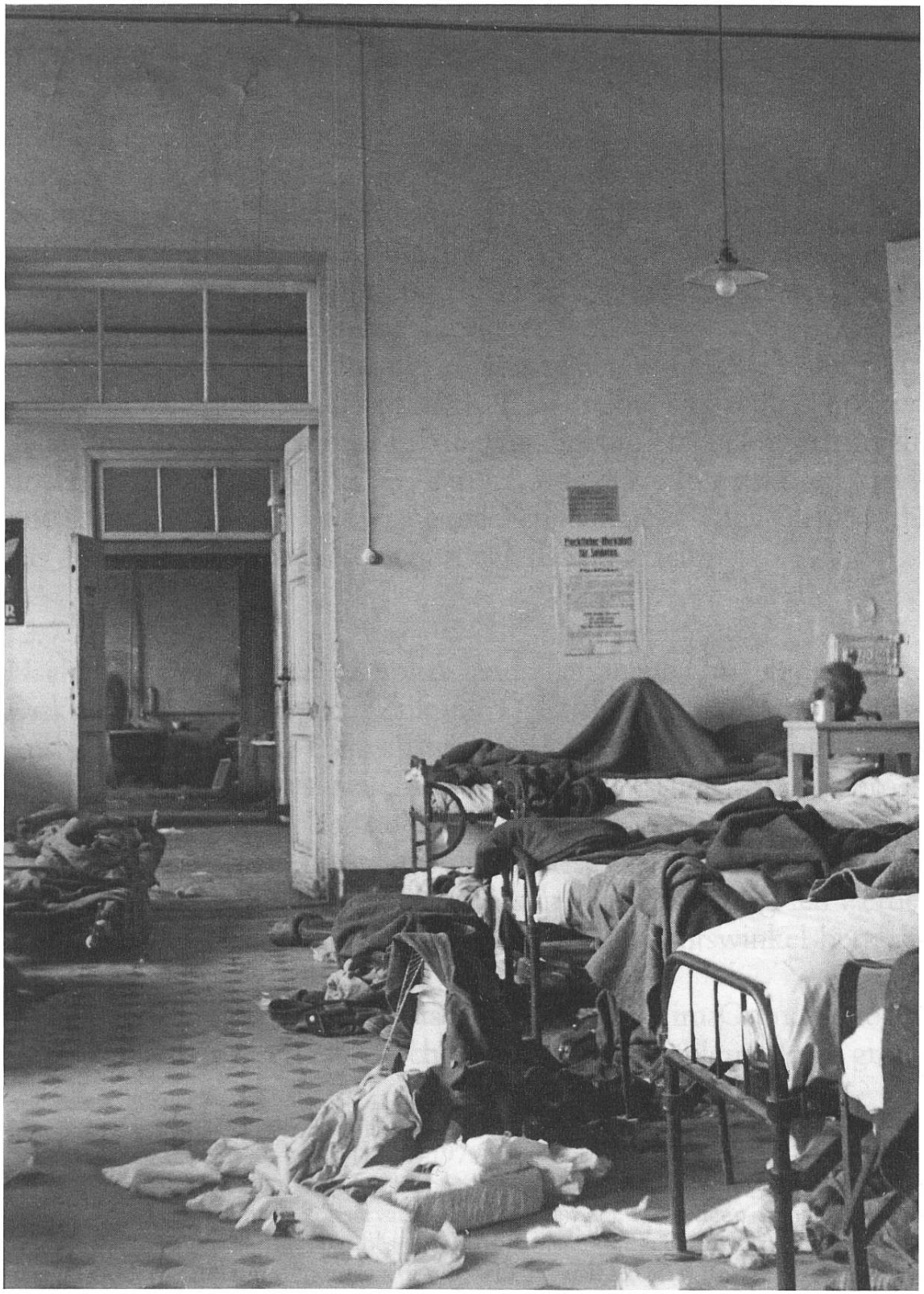

Abb. 8: Prekäre Zustände in den Krankenzimmern des Kriegslazeretts 608, wie sie Robert Hegglin in Riga am 3. Juli 1942 erlebte (Foto Robert Hegglin).

diese in das Private einschneidenden Massnahmen im Frieden doch ins Unerträgliche gehen.

Eines jedenfalls lerne ich hier über alles schätzen: die persönliche Freiheit, die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Ich glaube, das ist eine jener Gonzague'schen Konstanten[60], über die es kein Markten gibt und geben darf. Diese Angst hat auch, wie ich mich hier überzeugen konnte, manche der hellsichtigeren Deutschen ergriffen, besonders denke ich jetzt an einen, der sich als Bürgerlicher zu bezeichnen pflegte. Er sagte, er habe nur zu verlieren – so oder so –, seine Klasse sei vorbei. Die Masse werde in Zukunft regieren und nicht mehr der kultivierte, mehr wissende Mensch. Ich fürchte, er hat Recht. Aber diese Aussicht ist doch grauenerregend. Schon jetzt sehne ich mich unbändig nach einem Tag, an dem ich nur mir selbst gehören kann und selbst Entschlüsse und Pläne machen kann. Nicht ich allein, auch das deutsche Volk hat diese Sehnsucht, das fühle ich.

12.7.1942

Nachmittags in höchst reizvoller landschaftlicher Umgebung lange Diskussion mit K. über die Zukunft Deutschlands und Europas. Die Ausblicke sind auf alle Fälle düster. Als wesentlichste Erkenntnis kam mir heute zum Bewusstsein, dass nur die Menschen wirklich gross sind, die man sich auch unabhängig von allen Äusserlichkeiten und allem Dekor als gross vorstellen kann. Diese Erkenntnis ist natürlich uralt, für mich aber in dieser klaren Fassung doch erstmalig. Ich werde von jetzt ab die Staatsmänner unter diesem Gesichtswinkel betrachten. Wie kommen die heutigen weg?

Dass die Engländer den Deutschen trotz allem im Grunde enorm imponieren, beweisen die Geschichten, die sie erzählen und als gross-

---

[60] Nach Gonzague de Reynold (1880–1970), Professor für französische Literatur an der Universität Bern und für Geschichte der Zivilisation an der Universität Freiburg, umstrittener katholisch-konservativer Vordenker der «Geistigen Landesverteidigung». Gonzague de Reynold beschrieb als Konstanten der Schweizer Geschichte: «Der Boden», «Der Föderalismus der Geschichte», «Der Sinn unserer Geschichte», «Der christliche Geist» sowie «Das Antlitz unserer Kultur». – Siehe Reynold, Gonzague de: Selbstbesinnung der Schweiz. Mit einem Vorwort von Max Huber, Zürich 1939, S. 61–82.

zügig anerkennen: So sollen in Köln[61] die Engländer Staffage-Flugplätze zum Teil mit gewöhnlichen Holzkugeln bombardiert haben. Man anerkennt diesen Galgenhumor im Kriege. Die Mitteilung stammt von einem Flakoffizier, der das Bombardement in Köln selbst miterlebt hat.

Offiziere über die Kriegsdauer: Ein wie mir scheint sehr kritischer Offizier (Oberarzt) glaubt, dass der Krieg in Europa noch bis Ende 1945 dauere, der Krieg gegen Amerika sei dann eine Angelegenheit der Marine und könne wohl noch während 10 und mehr Jahren fortgesetzt werden. Ein anderer meint, der Krieg ende 1945. Skeptischer ist der katholische Kriegspfarrer, welcher, ohne es deutlich auszusprechen, ein Ende, das eindeutig siegreich wäre, nicht zu sehen vermag. Kein siegreiches Ende heisst aber Verlust des Krieges.

15.7.1942

Sehr interessanter Abend im Kreise von evangelischen Pfarrern: Kriegspfarrer Regmann, Oberpfarrer Schale und zwei andere, deren Namen ich vergessen habe. Ich bin immer wieder erstaunt, wie trotz bestem Einvernehmen letzten Endes doch eine letzte Verständigung fehlt, nicht nur im Politischen, sondern auch im Menschlichen. Diese fehlende Verständigungsmöglichkeit ist aber doch mehr auf den Gegensatz Theologe-Arzt als Deutscher-Schweizer zu beurteilen.

Einerseits der bedingungslose Kampf für das grossdeutsche Reich, und andererseits sehen diese Leute eben doch auch nur den Nihilismus des jetzigen Systems erschreckend vor sich. Für viele ist letzten Endes der Kampf allein das Massgebende, ohne Rücksicht darauf, wofür der Kampf geführt wird. Dieses Kämpfen ohne bestimmtes Ziel und ohne klare Vorstellung wofür, verliert dann viel von der Grösse und kann andererseits denkende Menschen in einen grossen Konflikt stürzen. So die Theologen, welche recht genau wissen, dass ihre Stellung nach dem Kriege, welcher siegreich wäre, recht illusorisch würde. Daher sprach einer der Pfarrer von der ungeheuren Spannung in der Brust. Er findet dann aber den Ausweg über das

---

[61] Die erste von zahlreichen Bombardierungen Kölns (Operation Millenium) erfolgte am 30./31. März 1942 mit über 1000 Bombern der Royal Air Force.

deutsche Faustische.[62] Selten sind mir die Deutschen so unklar vorgekommen wie gestern Abend. Sind es nur die Theologen?

Berichte von der Front. Urteile über die Russen: sture Angreifer ohne Führung, Gewehre oft nur von der ersten Welle getragen, die nächsten Wellen nehmen die Gewehre der Gefallenen. Verluste ungeheuer, 800 Tote in 800 Meter Breite und 200 Meter Tiefe. In Gefangenschaft Russen eher gutmütig. Als Munitionsnachschub verwendet, wollen nicht zurück. Angst vor Erschiessen. Russische Artillerie gut, aber zu wenig Munition (Rittmeister). Besonders gefürchtet das Schnellfeuer der russischen Artillerie (wie Maschinengewehre)[63], linienmässig und schachbrettmässig.

23.7.1942

61-jähriger Oberzahlmeister. Ganz vorn an der Front als Oberzahlmeister bei einem Bataillon bei Welikije Luki[64]. Von seinem Zimmer aus sah er auf den Höhenzügen die Russen in Hemdärmeln Stellungen bauen. Die Russen immer gut orientiert über die Stellungen der Deutschen. Aller Nachrichtendienst durch Partisanen, oft Bengel von 10/12 Jahren.

29-jähriger Kompanieführer (Leutnant), eher unsympathisch, Typus Führer. Eingesetzt an der Wolchowfront[65]. Kampf dort sehr schwierig. Gelände flach, aber alles Dickicht, mannshohes Gebüsch, Kleinholz und Gras – Mücken, Mücken, Kreuzottern, ziemlich viele Schlangenbisse.

Kompanie stark dezimiert, Mann von 40–50 werden als ordentlich dotiert angegeben. Kompaniestärke aber bis zu 20 Mann abgesunken. Essen muss 1½ bis 2 Kilometer weit von hinten nach vorne getragen

---

[62] Sagen um Johann Georg Faust (um 1480–1541), deutscher Wunderheiler, Alchemist, Astrologe und Magier, vor allem bekannt durch die Tragödien von Johann Wolfgang von Goethe, erschienen 1790, 1808 und 1832.

[63] Auf Lastwagen montierter sowjetischer Mehrfachraketenwerfer «Katjuscha», Ende Juni 1941 als M-132 serienreif, von den Deutschen wegen der Anordnung der Raketen und wegen des pfeifenden Geräuschs «Stalinorgel» genannt.

[64] Westrussische Stadt mit 100 000 Einwohnern am Fluss Lowat.

[65] Seit Dezember 1941 militärische Formation der Roten Armee zur Verteidigung der Stellungen am Wolchow-Fluss östlich von Leningrad und zur Aufbrechung der Blockade von Leningrad.

werden, weil der Tross nicht nach vorn kann. Nach Ansicht dieses Leutnants ist an ein Weiterkommen in diesem Gebiet nicht zu denken.

Als Prinzipien, über welche nicht zu markten ist und die unbedingt verteidigt werden müssen: Möglichkeit, zu erforschen, zu suchen, nachzudenken und auch darüber zu schreiben, was man für richtig hält – frei von jedem staatlichen oder kirchlichen oder gar parteipolitischen Zwang. Diese These braucht nicht unbedingt als Ausdruck der französischen Revolution angesehen zu werden. Sie kann ebenso gut als Erbe jenes Mannes betrachtet werden, welcher sagte: «Hier stehe ich und kann nicht anders.»[66]

Denjenigen ins Tagebuch, welche glauben, im grossdeutschen Reich mehr Gewicht zu haben und in der Schweiz verkannt zu werden und zu wenig Bedeutung zu haben: In erster Linie dürfte das Hochkommen in Deutschland doch erheblich mehr durch propagandistische Mittel (worunter ich auch die Titel verstehe) als durch persönliche Eigenschaften bedingt sein. Soviel ich bisher erkennen kann, spielen vor allem die charakterlichen Eigenschaften doch eine erheblich geringere Rolle (besonders im guten Sinne). Ich will damit keineswegs sagen, dass bei uns diese Eigenschaften immer den Ausschlag geben müssten (leider nicht!), aber ich glaube doch, dass sie mehr ins Gewicht fallen als in einem Grossstaat. So bin ich überrascht, wie der Hang nach Titeln, Orden usw. hier lebendig ist und zweifellos neben echter Belohnung auch manchen überschüttet, welcher nicht durch Leistung hervorsticht.

Andere, welche glauben, sie wären ordensreif und leer ausgehen, werden dadurch zweifellos abgestossen, welches doch viel böses Blut machen muss. Die Cliquenwirtschaft ist jedenfalls mindestens so gross wie bei uns.

---

[66] «Hier stehe ich und kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.» Nicht verbürgte Worte des Reformators Martin Luther (1483–1546) vor dem Reichstag zu Worms am 21. April 1521.

Abb. 9: Improvisierte Betten mit fünf Patienten im deutschen Kriegslazarett 608 in Riga, wo Robert Hegglin von Juni bis September 1942 für über 200 Verwundete und Kranke zuständig war (Foto Robert Hegglin).

24.7.1942

Die Ausstellung «Ein Jahr Bolschewistenherrschaft in Lettland» besucht.[67] Abgesehen von der sehr propagandistischen Aufmachung wurde mir auch von Letten bestätigt, dass die Kommunistenherrschaft in Lettland eine schreckliche Zeit war.[68] Diese Ausstellung brachte mich auch mit der jetzigen Haltung der Letten wieder in Berührung.

Es besteht gar kein Zweifel und wurde mir heute auch von einer Krankenschwester (Lettin) bestätigt, dass das lettische Volk zu einem überwiegend grossen Teil passive Resistenz macht. Andererseits ist es auch sicher, dass dieses selbe lettische Volk alles andere als den russischen Kommunismus wieder haben möchte.

Die Letten wollen wieder frei sein. Darüber, wie sie es werden könnten, machen sie sich auffallend ungenau Gedanken. Die gescheite lettische Krankenschwester erzählt mir, dass wohl alle den Sieg Deutschlands über Russland wünschten, aber dass sie andererseits den Sieg der angloamerikanischen Kräftegruppe über Deutschland erhoffen. Also eine Einstellung, die man etwa auch bei uns in der Schweiz finden kann.

Im Falle eines russischen Sieges, meinen diese Leute, werde der Kommunismus nicht mehr herrschend sein. Ob diese Ansicht Berechtigung hat, möchte ich bezweifeln – viel eher ist sie auf Deutschland, wo die alte Schicht doch viel weniger zerstört ist, anwendbar. Unter einem alten Russland würden aber die Letten lieber sein als unter Deutschland.

29.7.1942

Unterredung mit einem russischen Gefangenen (24-jähriger Student der Chemie aus Petersburg). Der Vater kämpfte in der Weissrussischen Armee. Er selbst lebt in Petersburg, ist verheiratet. Frau ist Ingenieur. Verdienst 800 Rubel pro Monat. Als Student 200 Rubel Sti-

---

[67] Siehe dazu aus nationalsozialistischer Sicht: Das Jahr des Grauens. Lettland unter der Herrschaft des Bolschewismus 1940/41, hg. von Paul Kovaļevskis u.a. Riga 1943.

[68] Felder, Björn M.: Lettland im Zweiten Weltkrieg. Zwischen sowjetischen und deutschen Besatzern 1940–1946, Paderborn 2009.

pendien. Recht sympathischer Kerl. Wohnte in Einzimmerwohnung ohne Fenster. Bezahlte dafür im Monat 1 Rubel 75 (ein Paar Schuhe kostet um 100–150 Rubel). Wo seine Frau ist, weiss er nicht. Das scheint ihm auch ziemlich gleichgültig. Eine tiefere Bindung hat offenbar nicht bestanden. Nach diesem Gespräch hat man überhaupt den Eindruck, dass tiefere Gefühlwerte seltener geworden seien in Russland. Ich frage ihn, ob sich ein Mann dort auch das Leben nehme, wenn er eine Frau nicht bekäme. Da lachte er und meinte, das sei wohl selten geworden. Ein solcher werde nicht als voller Mann angesehen. Es gebe ja genug andere Frauen.

Für ihn gibt es nur zwei Richtungen im Leben – entweder Bolschewismus oder Kapitalismus – völliger Materialist. Das Leben ist eine rein chemisch-materialistische Angelegenheit. Dass mit dem Tode alles aus ist, ist selbstverständlich. Immerhin habe es in Leningrad noch eine griechisch-orthodoxe Kirche gegeben, wo alte Leute hätten hingehen können.

Die Berichte von der Front sagen doch immer wieder übereinstimmend, wie schwer der Kampf im Nordabschnitt sein muss. Im Sumpf bis über die Knie – tagelang ohne Nahrung –, indem die Russen die Essensträger abschiessen, und Kampf bis aufs Messer. Dazu Mückenplage usw.

Heute erzählte einer, er hätte einen 62-Tönner vernichtet[69] – die Vernichtung ist offenbar nur durch Handgranatenschuss in die offene Luke möglich.

2.8.1942

Ein Gespräch mit Oberarzt Dr. Lucas zeigte mir wieder die ganze Tragik des deutschen Volkes. Dr. Lucas ist ein sehr eigenwilliger Deutscher. Deutsch bis in die Knochen – es ist ihm auch zweifellos unmöglich, ausserhalb des deutschen Kulturkreises überhaupt nur zu denken. Aber im Ganzen doch ein durchaus eigenwilliger Denker, der sich auch von der Propaganda in keiner Weise etwas vormachen lässt. Dieser Deutsche sieht die Lage so: Wir werden auf alle Fälle

---

[69] Gemeint «52-Tönner», wie die Deutschen den sowjetischer Panzer KW-2 nannten, der 1941/42 mit mässigem Erfolg zum Einsatz kam.

Abb. 10: Schweizer Krankenschwestern der dritten Ärztemission im Juli 1942 in Riga. Es handelte sich auch um eine Schwesternmission, denn die Delegationen umfassten ebenso viele Krankenschwestern wie Ärzte (Foto Robert Hegglin).

durchhalten. Das einzige, das uns ausserordentliche Schwierigkeiten bereiten könnte, ist eine Missernte, denn die Ernährungslage ist zweifellos für Europa ausserordentlich schwierig. Aber auch in diesem Falle würden wir nicht besiegt, weil wir gar keine andere Wahl haben als weiterzukämpfen. Es müssten dann allerdings sehr drakonische Massnahmen ergriffen werden.

Deutschland muss weiterkämpfen, weil es im Falle des Besiegten für Dr. Lucas zweifellos wäre, dass Deutschland ausgelöscht würde, und zwar von den Russen. Dr. Lucas glaubt, dass 20 Millionen Deutsche umgebracht würden und dass Europa restlos an die innerdeutschen Kommunisten beziehungsweise Russen ausgeliefert würde.

Militärisch sieht er die Lage zurzeit nicht ungünstig – wenn er auch davon überzeugt ist, dass der Krieg mit Russland 1942 nicht beendigt sein wird. Man habe auch militärisch schwere Fehler begangen. Zum Beispiel habe ihm ein Generalstabsoffizier am Beginn des Ostfeldzuges gesagt: Militärisch ist Russland für uns überhaupt kein Problem, der Krieg wird in sechs Wochen durch einige Kesselschlachten beendigt sein.

6.8.1942

Oberleutnant, seit Juni 1941 an Front: Die Russen sind vorzügliche Einzelkämpfer, aber schlechte Strategen. Sie schleichen sich oft nachts heran, bleiben dann im Sumpf stundenlang völlig bewegungslos liegen, um dann zu gegebener Zeit aufzustehen und mitten in den Stellungen der Deutschen zu stehen. Das Erstaunlichste ist die Anpassung an das Gelände. Andererseits lassen sie ein bis zwei Stunden vor einem Angriff ein fürchterliches Geheul los, so dass die Deutschen genau wissen, wo der Angriff erfolgen soll und noch Zeit finden, ihre Vorkehrungen zu treffen – auch hinsichtlich Heranbringen von Reserven aus anderen Frontabschnitten, wo es an den Linien ruhiger hergeht. Das Geheul soll hauptsächlich durch die Reden der Kommissäre und die Anfeuerungsmanöver verursacht sein.

Propaganda – Sehr häufig lassen die Russen Propagandalautsprecher laufen. So neulich wieder an das 2. Armeekorps: Es sei schade, dass es jetzt abgelöst würde, sie seien ja zusammen ganz gut ausgekommen. Nun aber kämen sie nach Deutschland, um dort zu hungern. Die SS

habe man nach Frankreich geschickt, weil es dort noch mehr zu essen gebe – dann wieder Musik – Schlager wie Lili Marleen[70] usw. Der deutschen Artillerie sei es bisher im Abschnitt nicht gelungen, den «Kasten» ausfindig zu machen und zu zerschmettern. Im Nordabschnitt zur Zeit wenig Leute. Die Kompanie bestand nur noch aus 36 Mann (aus 19 verschiedenen Einheiten). Es wurde alles von der Rollbahn heruntergeholt, was irgendwie möglich war. Auch Artilleristen waren dabei als Infanteristen eingesetzt.

12.8.1942

Meine in den letzten 4 Tagen durchgeführte Reise zu den vorgeschobenen Positionen unserer Mission, d.h. nach Pskow[71] (Pleskau) und Dünaburg, wird wohl zu den eindrücklichsten Erlebnissen der ganzen Ostfrontmission gehören. Gereist bin ich als Truppenarzt, nachdem die nötigen Sonderausweise vom Chefarzt beschafft werden konnten.

Von Riga nach Pleskau sind es 290 Kilometer. Täglich geht abends 5 Uhr ein so genannter Kurierzug mit Urlaubern nach vorn. Dadurch bekommt man natürlich ein ganz anderes Bild vom Wesen und von der Stimmung des eigentlichen Frontsoldaten als in der internen Station eines Kriegslazaretts, wo sich naturgemäss ein grosser Teil der Drückeberger und Neurotiker ansammelt. Tatsächlich ist auch das Milieu ein durchaus verschiedenes und ähnelt sogar bis zu einem gewissen Grade demjenigen, wenn wir im WK[72] in die Manöver ziehen. Die Gesichter sind keineswegs alle so, wie wir uns Helden vorstellen, wenn auch dann und wann solche auffallen, wie wir sie als Titelbilder von den Illustrierten her kennen.

Haltung und Kleidung waren durchaus korrekt. Die Haltung bereits in jeder Hinsicht militärisch. Sie hat nichts mehr von dem Zögern

---

[70] Titel eines berühmten Schlagers, der in der Fassung von Lale Andersen 1939 zum ersten deutschen Millionenerfolg und zum deutschen und internationalen klassischen Soldatenlied wurde.

[71] Pskow (deutsch Pleskau), Stadt im Nordwesten von Russland mit gut 200000 Einwohnern, etwa 290 Kilometer südwestlich von St. Petersburg und nahe der Grenze zu Estland. Mehrere Gedenkstätten erinnern an die deutsche Besetzung und an Kriegsereignisse von 1941.

[72] Wiederholungskurs (WK) der Schweizer Armee, im Normalfall für Auszugstruppen jährlich drei Wochen, für Landwehrtruppen alle 2 Jahre zwei Wochen.

Abb. 11: Wegweiser in Riga, die unter anderem die 290 Kilometer entfernte russische Stadt Pskow (Pleskau) angeben, wo die Schweizer Ärztemission in vorgeschobener Position arbeitete (Foto Robert Hegglin).

und der Schwermut, wie ich sie auf den Bahnhöfen in Deutschland, wenn Soldaten von den Angehörigen Abschied nehmen, gesehen habe.

Im Zug sind besondere Abteile für Offiziere, übrige Wehrmacht, Kuriere vorgesehen, Zivilreisende sind bei der grundsätzlichen Sperrung jedes Zivilverkehrs nur in äusserst beschränktem Masse zugelassen. Der Zug fährt nachts. Von 5 Uhr abends bis 8 Uhr morgens. Doch jetzt, Mitte August, sind die Nächte noch sehr kurz. Im Zug gibt es selbstverständlich kein Licht.

Im Offiziersabteil wurde etwa in gleicher Weise gesprochen, wie dies in manchen Kreisen auch bei uns möglich wäre – nur nicht über Politik. Die Gespräche waren rein dienstlich – das heisst, es wurde über den Dienst gesprochen und über die unmittelbaren Vorgesetzten geschumpfen [sic!]. Sie wurden fast so zerpflückt wie bei uns.

Zuerst ging die Fahrt durch Lettland. Vorwiegend flaches Gebiet, aber viel sympathischer als die Stadt. Vor dem Eindunkeln erreichten wir noch Estland. Der Charakter wurde viel hügeliger. In vielen Beziehungen ähnelt Estlands Landschaft der Schweiz. Soweit sich das vom Zug aus beurteilen liess, machte die Bevölkerung einen sehr ärmlichen Eindruck.

Etwa eine Stunde vor Pleskau änderte sich die Landschaft plötzlich. Das Gelände wurde topfeben – soweit man gegen Osten blicken konnte.

Schon von weitem sah man im Osten vier grüne Kuppeln sich erheben – der Dom, das Wahrzeichen von Pleskau. Je näher man an die Stadt heranfährt, umso mehr häufen sich diese Kuppeln, welche im Ganzen einen echt russischen und für uns eigentümlichen Eindruck erwecken.

An den Brücken über die Welikaja[73] wird eifrig gearbeitet (Org[anisation] Todt[74]). Beim Einfahren in den Bahnhof hat man fast den Eindruck eines grossstädtischen europäischen Bahnhofs. Der Ort

---

[73] Fluss im Westen Russlands von 430 Kilometern Länge, der in den Peipussee mündet.

[74] Militärisch organisierte Bautruppe («OT»), benannt nach Fritz Todt (1891–1942), die vor allem in besetzten Gebieten eingesetzt wurde und auch Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge umfasste.

hat natürlich eine grosse Bedeutung als Nachschubbasis. Kraftwagen und Militärs beherrschen das Bild. Kleinere russische Buben stehen mit Handkarren bereit, um den deutschen Soldaten ihr Gepäck in die Stadt zu bringen. Wegweiser lassen jede gesuchte Stelle in der Stadt auffinden.

Die Stadt selbst ist zu einem grossen Teil zerstört. Die Aussenbezirke sind aber fast völlig erhalten. Die meisten Häuser bestehen aus Holz. Sie sind ärmlich, aber bei weitem nicht durchwegs so zerfallen, wie man es etwa in Propagandaberichten hört. Im inneren Stadtteil sind auch noch einige Steinhäuser erhalten.

Diese Häuser inklusive Kasernen sind fast durchwegs 1936/37 erbaut worden, aber noch nicht beendet. Die meisten Häuser zeigen äusserlich noch keinen Verputz, sondern stehen im rohen «Backsteinbau». Die feineren Arbeiten sind ausgesprochen liederlich und nur auf den Schein gemacht (zum Beispiel Säule auf der Terrasse am Haus Versorgungsbezirk Nord).

Ich empfand es als ein höchst merkwürdiges Gefühl, den Fuss auf den Boden jenes Russland zu setzen, von dem wir während 20 Jahren nichts Genaueres erfahren konnten – und das uns heute ebenso Rätsel ist – wie letzten Endes die russische Seele.

Die Strassen sind schlecht und holperig, aus grossen Steinen gepflastert, so dass der Wagen eine gewisse Geschwindigkeit haben muss, um über die Steine zu fliegen.

Die Russen selbst, welche zurückgeblieben sind, machen einen recht ordentlichen Eindruck. Das Gleiche gilt von den Gefangenen, welche für die Mitarbeit ausgewählt wurden.[75] Sie sind recht ordentlich – und, so viel ich sehen konnte, auch willig. Einer hat ein Radio von Escher[76] geflickt. Der andere putzte mir die Schuhe mit einer Behendigkeit, wie sie jedenfalls ein Lette nie aufgebracht hätte.

In engeren Kontakt mit den Russen bin ich in dieser kurzen Zeit meines eigentlichen Russlandaufenthaltes nicht gekommen. Wäh-

---

[75] Streim, Alfred: Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im «Fall Barbarossa». Eine Dokumentation, Heidelberg/Karlsruhe 1981.

[76] Franz Escher (1921–1990), 1948 ausserordentlicher, 1957–1977 ordentlicher Professor für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde an der Universität Bern, 1965–1967 Dekan.

Abb. 12: Der weithin sichtbare Dom in der schwer beschädigten russischen Stadt Pskow (Pleskau), August 1942 (Foto Robert Hegglin).

rend des ganzen Tages habe ich die Mitglieder der Mission, welche auf 3 Kriegslazarette verteilt sind, besucht. Sie befanden sich alle wohlauf.

Psychisch waren allerdings einige über ihren Einsatz nicht sehr begeistert. Das rührt in erster Linie davon her, dass sie zu wenig Arbeit haben, und, zum Teil mangels klarer Stellungnahme der Chefärzte, die Kompetenzen gegenüber schlechter ausgebildeten, aber arroganteren deutschen Kollegen nicht überall scharf abgegrenzt waren. So war [ihnen] eine gewisse Missstimmung nicht zu verargen.

Den Abend verbrachte ich mit Escher Franz, S[chwester] Marike[77] und H. Barraud[78]. Wunderbar war das Kommen der Ju 88[79] aus dem Kessel von Demjarsk[80], etwa 30 Stück, wie sie pünktlich täglich um 5 und 8 Uhr zur Landung ansetzen. Man kann sich offenbar in diese Ju, welche ihren Dienst mit einer Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit verrichten, richtig verlieben, wie mir H. Barraud sagte, die diese Regelmässigkeit nun schon seit über einem Monat beobachtet.

Auch an meinen beiden Pleskauer Tagen zogen die Ju's majestätisch mit bereits abgedrosselten Motoren ihre Kurven über die Stadt und kippten über dem Flugplatz ab, um zu landen.

Die Wetterverhältnisse sind schwierig. Alles Wasser hat einen gelblich-rötlichen Ton. Vor dem Trinken muss daher alles Wasser gekocht werden, ebenso zum Zähneputzen! Die Wasserhähne geben nur wenig Wasser her, meistens muss es aus der Welikaja geholt werden. Die meisten, welche das Wasser genossen, machten daher in den ersten Tagen die so genannte Pleskauer Krankheit durch, eine Gastroenteritis[81] mit einigen Tagen dauernden Durchfällen. Soviel mir bekannt, konnte bakteriologisch bisher ein Erreger nicht festgestellt werden.

---

[77] Deutsche Krankenschwester im Kriegslazarett Nr. 916 in Pleskau.

[78] Hélène Barraud, Sekretärin der dritten Schweizer Ärztemission in Pleskau.

[79] Junkers Ju 88, zweimotoriges Kampfflugzeug, 1939–1945 von den Junkers Flugzeug- und Motorenwerken produziert.

[80] Russische Stadt mit ca. 5500 Einwohnern, durch eine im Januar 1942 begonnene fünfmonatige Kesselschlacht vollständig zerstört.

[81] Magen-Darm-Entzündung («Magen-Darm-Grippe») mit Erbrechen und Durchfall.

Ich war auch im Dom.[82] Es ist dies ein viereckiger Bau mit 4 russischen Kuppeln. Die dem Eingang gegenüber liegende Wand ist bis zur Decke mit Heiligenbildern und reichlich Gold bedeckt. Das Ganze etwas kitschig, aber in seiner Art doch einmalig… Rechts vorne eine kleine, ganz geschwärzte schöne Ikone. Um ein neues Bild bemühte sich ein junger blasser Mann mit langen Haaren und feinem Gesicht, eher klein und schmächtig. Es muss ein Russe gewesen sein, der das bolschewistische System überstanden hat, oder der erst jetzt aus der Emigration zurückkehrte.

Am zweiten Tag meines Aufenthaltes in Pleskau wurde ich als beratender Internist zu einem Fall ins Kriegslazarett 915 gerufen. Nachher befahl man mich zum dienstleitenden Sanitätsoffizier beim Versorgungsbezirk Nord, Oberstabsarzt Prof. Gragert.[83]

Ich hatte Gelegenheit, mich während drei Viertelstunden mit Gragert zu unterhalten. Er macht den Eindruck eines Mannes, der weiss, was er will. Auch geht ihm der Ruf eines ausgezeichneten Organisators voraus.

Wir haben über alles Mögliche gesprochen. Persönliches und Halbpolitisches. Gragert äusserte sich darüber, dass es ihm anno 1938 aufgefallen sei, dass viele Leute, als er in der Schweiz gewesen sei, ihn im Auto mit dem deutschen Gruss begrüssten. Ich konnte diese Tatsache bestätigen, indem ich erwähnte, dass unsere Sympathie für Deutschland immer gross war, aber er dürfe daraus nicht etwa den falschen Schluss ableiten, dass alle diese Leute für den Anschluss bereit wären. Das wäre zweifellos eine irrtümliche Auffassung.

Ich konnte Gragert dies sagen und musste es ihm sagen, weil er vorgängig erwähnte, er könne mir dies schon sagen, da er wisse, wie ich Deutschland gegenüber eingestellt sei. Bekanntlich habe ich aus meiner Sympathie zu Deutschland nie ein Hehl gemacht und auch die europäische Sendung in vollem Umfange anerkannt, aber unser Standpunkt muss doch auch eindeutig umschrieben sein.

---

[82] Prinz-Aus der Wiesche, Julia: Die Russisch-Orthodoxe Kirche im mittelalterlichen Pskow, Wiesbaden 2004.

[83] Otto Gragert (geb. 1899), Prof. Dr. med., Oberarzt an der Universitäts-Frauenklinik in Greifswald, Kommandeur der Motorisierten Armee-Sanitäts-Abteilung 583, 18. Armee.

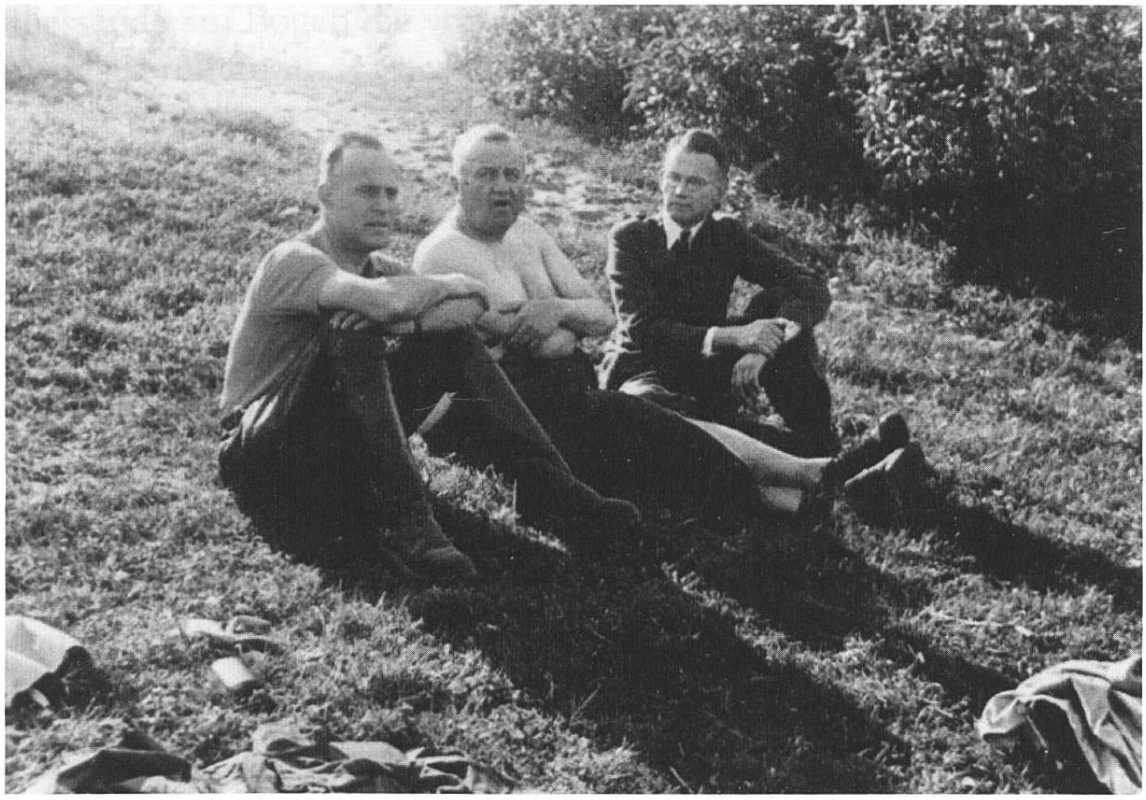

Abb. 13: Robert Hegglin (links) beim Bad im Fluss Welikaja mit Oberstdivisionär und Nationalrat Eugen Bircher (Mitte), Leiter der dritten Schweizer Ärztemission, August 1942.

Nachmittags war die ganze Schweizerkolonie an der Welikaja versammelt zu gemeinsamem Bad in den schmutzig roten Fluten. Auch Oberstdivisionär Bircher[84] war dabei.

Landschaftlich war das Bild wohl einzigartig. Die langsam dahinfliessende, im Bogen die von Kuppeln umsäumte Stadt umfliessende Welikaja mitten in der riesigen Ebene. An den Ufern Holzhäuschen, düster, braungrau zwar – aber alles überstrahlt von der gleichen lieben Sonne, wie sie auch in unseren Bergen leuchtet.

Nachts halb zwölf wollte ich dann nach Riga zurückfahren mit dem Kurierzug. Aber das Schicksal wollte es anders. Ich erwischte einen falschen Zug und fuhr statt nach Riga nach Dünaburg[85]. Gewissheit bekam ich erst am andern Morgen, als ich an einer Station Dünaburg II las. Eine Ahnung hatte ich aber bereits, als ich das Wort Ostrow hörte (bekanntlich fanden dort schwere Panzerkämpfe statt).[86]

Dünaburg kam mir aber gerade gelegen, weil ich dort unsere 3. Abteilung besuchen konnte. Dünaburg selber ist eine mittlere Stadt, die zum grossen Teil (etwa 70 Prozent) zerstört ist. Zerstört heisst in diesem Fall, die Häuser sind ausgebrannt. Es gähnen die leeren Fensterrahmen. Die Dachgiebel sind weg, ein Bild, wie es leider der Krieg erschreckend mit sich bringt.

An diesem heissen Sommertag war ich ziemlich verlassen in Dünaburg. Zuerst suchte ich den Wartsaal des Bahnhofs auf, wo für die Wehrmacht Getränke ausgeschenkt werden. Von diesem Getränk, eine kaffeeersatzähnliche Brühe, versuchte ich zu kosten. Es war mir mit dem besten Willen nicht möglich, mehr als einige Schlucke zu mir zu nehmen, da das Getränk einen äusserst widerlichen Geschmack hatte.

---

[84] Eugen Bircher (1882–1956), Dr. med., Leiter der ersten und dritten Schweizer Ärztemission an die deutsche Ostfront, 1917–1934 chirurgischer Chefarzt am Kantonsspital Aarau, Pionier der Gelenkspiegelung (Arthroskopie), Generalstabsoffizier, 1934–1942 Divisionskommandant, 1942–1952 BGB-Nationalrat.

[85] Daugavpils, deutsch Dünaburg, mit gut 100 000 Einwohnern nach Riga die zweitgrösste Stadt Lettlands, im Südosten des Landes am Fluss Düna gelegen.

[86] Russische Stadt mit 22 000 Einwohnern, 55 Kilometer südlich von Pskow am Fluss Welikaja gelegen, zeitweise von der Wehrmacht besetzt.

Nachdem ich mich in der Nähe des Bahnhofs rasiert hatte, begann an diesem heissen Sommermorgen meine Wanderung durch die zerstörte Stadt Dünaburg – überall zerstörte Häuser. Die Menschen zeigten die üblichen groben Gesichtszüge der Letten.

In der so genannten Frontleitstelle liess ich meine Fahrkarte abstempeln, um damit nachher ungehindert nach Riga fahren zu können. In diesen Dingen ist man übrigens hier sehr grosszügig. Das «Verfahren» wird ein sehr häufiges Ereignis sein.

Anhand der überall angebrachten Wegweiser fand ich unschwer das Kriegslazarett I/608, welches ausserhalb der Stadt in einem modernen Irrenhausbau untergebracht ist. Unsere Missionsmitglieder mit Prof. Nägeli[87] als Leiter fand ich allerdings in einem desolaten Zustand, weil die Mission in keiner Weise genügend beschäftigt, oder, noch wahrheitsgetreuer, fast völlig arbeitslos ist.

Diese Tatsache schuf natürlich einen schlechten Boden für ein erspriessliches Zusammenarbeiten, und es konnte nicht unterbleiben, dass die Deutschen, welche selbst nicht genügend beschäftigt waren, die Schweizer als Eindringlinge betrachteten.

Es muss noch eine Frage gestreift und besprochen werden, welche zwar äusserst penibel ist, aber in einem objektiven Bericht nicht fehlen darf: die Judenfrage.[88]

Es kann – nach den mir vorliegenden Berichten von deutschen Soldaten, Offizieren und Letten – keinem Zweifel unterliegen, dass in der Umgebung von Riga seit der deutschen Besetzung nahezu 100 000 Juden erschossen worden sind. Die Angaben schwanken zwischen 40 000 und 90 000. Judenerschiessungen sind auch in allen andern grösseren Orten in Lettland vorgenommen worden, und zwar werden diese Erschiessungen nicht nur an einheimischen Juden hier

---

[87] Theodor Naegeli (1886–1971), Dr. med., 1922 Privatdozent für Chirurgie in Bonn, 1925 Extraordinarius, 1940 Konsiliarius und Chefarzt im Festungsspital Andermatt, 1947–1955 Ordinarius für Chirurgie in Tübingen.

[88] Haas, Gaston: «Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...»; 1941–1943. Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste, 2. Aufl., Basel/Frankfurt am Main 1997.

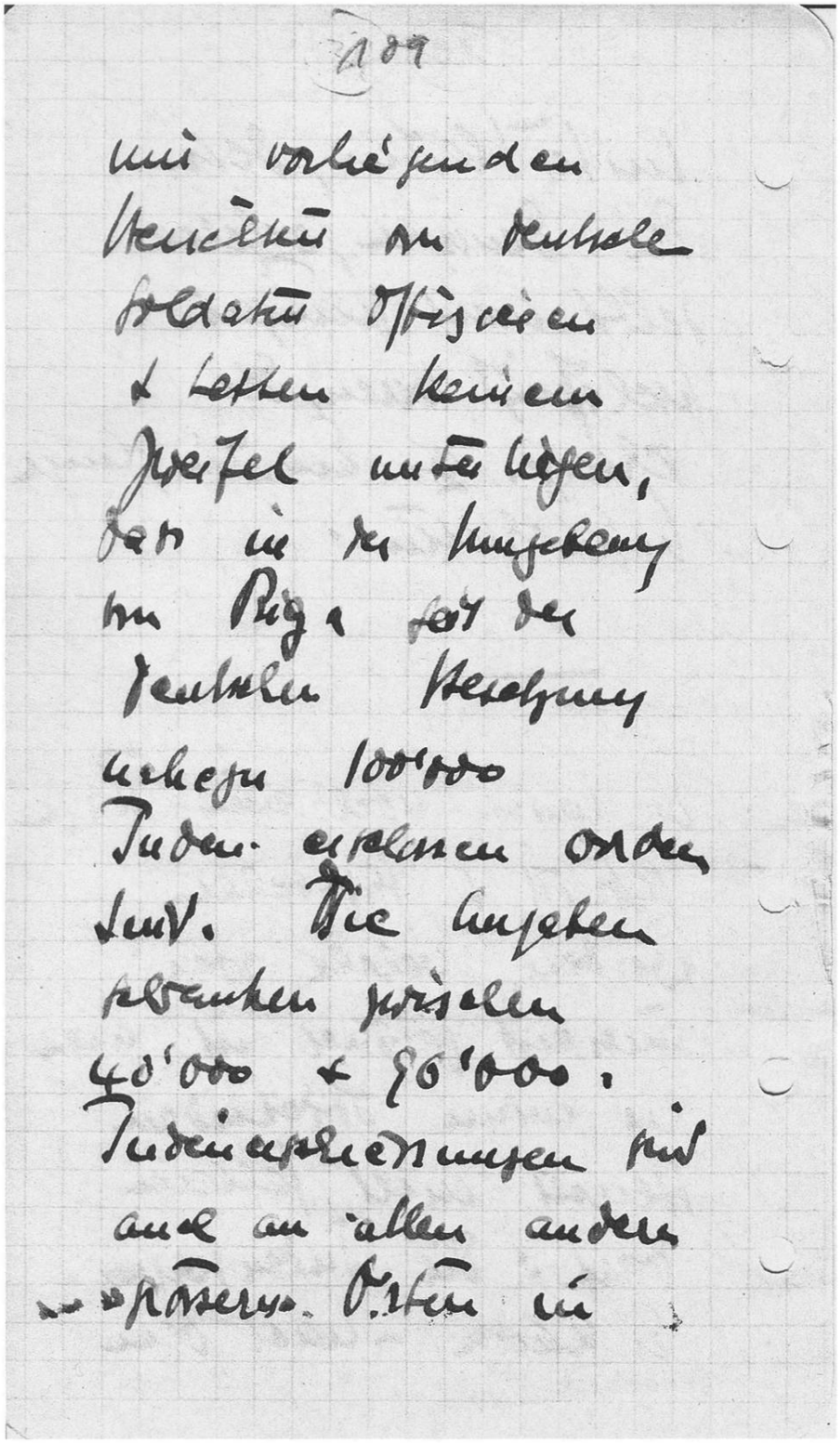

Abb. 14: Aufzeichnung Robert Hegglins über die Judenvernichtung in Lettland im Tagebuch vom 12. August 1942 (Nachlass Robert Hegglin).

vorgenommen, sondern es werden offenbar hierher vor allem Juden aus dem Reich gebracht und hier erschossen.[89]

Nach dem Bericht eines lettischen Arztes, dessen Freund bei der lettischen Polizei ist und der selbst bei den Erschiessungen aktiv beteiligt ist, werden Letten in die lettische Polizeimannschaft gezwungen. Nachdem sie die üblichen Gehorsamkeitserklärungen abgegeben haben, werden sie aufgefordert, an den Erschiessungen teilzunehmen. Weigern sie sich, so werden sie selber wegen Unzuverlässigkeit umgebracht.

Es sollen an einem Tag bis 1000 Erschiessungen vorgenommen worden sein. Die Juden schaufeln ihr Massengrab offenbar selbst, werden dann aufgefordert, sich nackt auszuziehen, wobei gut organisiert Ringe und Kleider an verschiedenen Orten abgegeben werden müssen – so erzählt dieser Lette. Dann erfolgt die Erschiessung durch Maschinenpistolen oder auch Nackenschuss. Die Erschiessung wird an Männern, Frauen und Kindern in gleicher Weise durchgeführt.

Es soll auch vorgekommen sein, dass die Erschiessungen nicht korrekt durchgeführt wurden. So erzählt der Lette von zwei Mädchen, die abends aus dem Grab gestiegen seien, da sie nur leicht verletzt waren, und die in einem benachbarten Bauernhof Zuflucht suchten.

Noch schaurigere Berichte habe ich von Dünaburg gehört. Man erzählt dort, dass es im Massengrab noch gebrüllt habe, als man begann, das Grab zuzudecken.

Wie es sich mit der Ausschmückung dieser Erschiessungen verhält, weiss ich nicht, absolute Tatsache aber dürfte sein, dass hier in Lett-

---

[89] Bobe, Mendel e. a.: The Jews in Latvia, Tel Aviv 1971. – Vestermanis, Margers: Juden in Riga. Auf den Spuren des Lebens und Wirkens einer ermordeten Minderheit. Ein historischer Wegweiser, 3. verb. u. erw. Aufl., Bremen 1995. – Press, Bernhard: Judenmord in Lettland 1941–1945, 2. Aufl., Berlin 1995. – Kaufmann, Max: Churbn Lettland. Die Vernichtung der Juden Lettlands. Hg. von Erhard Roy Wiehn, [1. Aufl. 1947], Konstanz 1999. – Steinmanis, Josifs: History of Latvian Jews, rev. and ed. by Edward Anders, Boulder (Colo.) 2002. – Angrick, Andrej; Klein, Peter: Die «Endlösung» in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944, Darmstadt 2006. – Barkahan, Menachem (Hg.): Vernichtung der Juden in Lettland, 1941–1945, Riga 2008. – Reichelt, Katrin: Lettland unter deutscher Besatzung, 1941–1944. Der lettische Anteil am Holocaust, Berlin 2011.

land Tausende von Juden von Letten (unter deutschem Befehl) erschossen worden sind.

Dass es gegenüber diesen Massnahmen unsererseits nur schärfste Ablehnung geben kann, dürfte zweifellos sein.

Die Deutschen machen es einem moralisch denkenden Menschen schwer, sich für sie einzusetzen. Haben sie diese blutigen Schandtaten tatsächlich notwendig? Dann sind sie auch nicht berufen, die Herren Europas zu werden.

16.8.1942

«Schwanensee» von Tschaikowski besucht.[90] Ausgezeichnetes Ballett. Die Musik hat mir ebenfalls sehr gut gefallen. Die Atmosphäre im Theater: vom einfachsten Landser bis zum General (Oberbefehlshaber Ostland[91]) waren alle Grade vertreten. Alles sehr einfach, aber sauber. Nur wenige Letten waren anwesend. Zweimal erhaschte ich eine Welle von bestem französischem Parfüm. Diese Duftwelle erweckte lebhafteste Erinnerungen an Frankreich und schöne Zeiten. Sie erschien mir hier wie verirrt. Die Dame, von der dieser Duft ausging, konnte ich nicht eruieren.

Der Einsatz der Hilfsblessiertenträger erfolgt im Kampf durch die Kameraden beziehungsweise die Infanterie selbst. Es kommt allerdings im Kampf manchmal vor, dass die Stellung einer entsprechenden Zahl Leute, infolge der Kampfaufgaben, gar nicht möglich ist und dass Leute sterben müssen, die sonst gerettet werden könnten. Folgerung: Ausbildung der Infanterie in Erster Hilfe.

22.8.1942

Sabotsky, Ostpreusse, Träger des Deutschen Kreuzes[92], Berufssoldat im zwölften Jahr: Der Russe ist ein ausgezeichneter Soldat. Er kann auch was, besonders seine technische Hilfe bei Waffen und Motoren

---

[90] Ballett zur Musik des russischen Komponisten Pjotr Iljitsch Tschaikowski (1840–1893), 1877 in Moskau uraufgeführt.

[91] Walter Braemer (1883–1955), General der Kavallerie, SS-Standartenführer, 1941–1944 Wehrmachtbefehlshaber im Reichskommissariat Ostland in Riga.

[92] Deutscher Kriegsorden, am 28. September 1941 von Adolf Hitler in Gold und Silber gestiftet.

ist besonders gut und erstaunlich. Im Winter laufen seine Motoren, während unsere oft stillstanden. Die Tanks können überall durch, während unsere oft versaufen. Die Kompanie bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen.

Der Bataillonsführer ist 24 Jahre alt, Wiener, anfänglich schwieriger Kontakt, jetzt ausgezeichnet. Besonders intensiv die russische Artillerie, immer genau orientiert über die Standorte der deutschen Artillerie. Die so genannte Stalinorgel[93] fast mehr moralische als effektive Wirkung.

24.8.1942

Wir hatten heute Morgen Gelegenheit, ein Gefangenenlazarett zu besuchen.[94] Es fasst 800 Gefangene und ist teils in einem früheren Irrenhaus, teils in einem Altersheim untergebracht. Äusserlich sieht also alles hervorragend nett aus.

Die Bewachung geschieht durch ukrainische Soldaten[95], nur hin und wieder ist auch ein deutscher Soldat an der Bewachung beteiligt. Nach Aussagen des leitenden Offiziers, Oberstleutnant Sulzberger[96], macht besonders die Überwachung des von den Russen aufs Neueste ausgebauten Spitzelsystems enorme Schwierigkeiten.

---

[93] Siehe Anm. 63.

[94] Lazarett des Kriegsgefangenen-Stammlagers (Stalag) Nr. 350 der Wehrmacht in Riga. – Siehe Vestermanis, Margers: Die nationalsozialistischen Haftstätten und Todeslager im okkupierten Lettland 1941–1945, in: Karin Orth und Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Bd. 1, Göttingen 1998, S. 472– 491. – Otto, Reinhard: Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im sowjetisch-deutschen Reichsgebiet 1941/42, München 1998. – Otto, Reinhard; Keller, Rolf; Nagel, Jens: Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam 1941–1945: Zahlen und Dimensionen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56, Nr. 4 (2008), S. 557–602. – Keller, Rolf: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42. Behandlung und Arbeitseinsatz zwischen Vernichtungspolitik und kriegswirtschaftlichen Zwängen, Göttingen 2011.

[95] Die Ukraine stand von 1941 bis 1943/44 grösstenteils unter deutscher Besetzung. Das Land erlebte in dieser Zeit grosse Hungersnöte und war Schauplatz zahlreicher Massenmorde an Juden und sowjetischen Kriegsgefangenen; viele Ukrainer wurden auch als Zwangsarbeiter verschleppt.

[96] Vestermanis (1998, wie Anm. 93), S. 480.

Das Lazarett selbst scheint, soviel man bei einem raschen Durchgang sehen kann, sehr gut eingerichtet. Auch eine moderne Röntgenapparatur steht zur Verfügung. Allerdings könne, wie mir die Schwester sagte, mangels Filmen nicht geröntgt werden. Auch im Übrigen sah ich in den Medikamentenkasten alles Notwendige stehen, ebenso waren die Wunden mit gewöhnlichem Zellstoff, wie sie auch in der Wehrmacht verwendet werden, gut verbunden.

Gepflegt werden die Patienten von russischen und lettischen Schwestern. Die lettische Oberschwester machte einen sehr ordentlichen Eindruck. Die Behandlung erfolgt durch russische Ärzte, deren Ausbildungsstand zum Teil recht gut sein soll, insbesondere, was die Spezialärzte betreffe. Neben so genannten Ärzten mit sehr gewöhnlichen Gesichtern sah ich auch eine Zahnärztin, welche einen ausgesprochen netten, etwas schwermütigen russischen Eindruck machte. Ein älterer Arzt, welcher noch die zaristische Zeit erlebt hat, gab über seine Fälle ordentlich Auskunft. Leider war die Unterhaltung durch die Sprache sehr behindert.

Die russische Zahnärztin hat hier ihren Mann an Fleckfieber verloren. Sie sah uns mit ihren grossen traurigen Augen aufmerksam an, aber keine Miene in ihrem Gesicht liess erraten, was sie dachte oder ob sie überhaupt etwas empfand. Sie schien vollkommen in ihr Schicksal ergeben, stumpf.

Die gleiche Beobachtung konnte man übrigens auch bei allen übrigen Gefangenen machen. Nichts in ihrem Mienenspiel liess ihre Gefühle erraten. Ich habe keinen lächeln sehen. Bei den Kranken sah ich in erster Linie Ödeme[97] an den unteren Extremitäten und bei einem auch Aszites[98].

Der Arzt sagte mir, dass die Eiweissnote im Urin negativ sei. Die Ödeme seien besonders im Anschluss an Durchfälle aufgetreten. Nach dem Bild muss es sich zweifellos um Hungerödeme handeln. Nur einmal waren die Ödeme vorwiegend im Gesicht und weniger

---

[97] «Wassersucht», Schwellung des Gewebes durch Flüssigkeit aus dem Gefässsystem.

[98] «Bauchwassersucht», krankhafte Ansammlung von Flüssigkeit in der freien Bauchhöhle.

an den Beinen. In diesem Fall könnte es sich um eine Nephritis[99] gehandelt haben. Skorbut[100] sah ich nicht. Er soll im Winter nicht selten gewesen sein. Inanition[101] zeigte wohl fast jeder. Einige waren gerade im Bad; ich entsinne mich nicht, jemals Menschen von einer solchen Magerkeit gesehen zu haben. Sie waren buchstäblich nur Haut und Knochen.

Im Lazarett selbst soll die Verpflegung genügend sein. Nach Aussage der Oberschwester bekommen sie jetzt 350 Gramm Brot und Eintopfgerichte. Das Eintopfgericht selbst haben wir gesehen, und [es] machte einen guten Eindruck. Es war eine Fleischbrühe mit Kohl. Es kommt dabei ja alles auf die Menge an!

Im Winter soll aber ein Handel mit Menschenfleisch und besonders auch mit den inneren Organen der Verstorbenen getrieben worden sein. Für Menschenleber und -niere seien viel getauscht worden [sic!].

Die chirurgischen Krankheiten beschränken sich auf kleine chirurgische Fälle (Furunkel usw.) oder Stat[us][102] nach Verletzungen. Es lagen noch Amputierte da, zum Teil Beinamputationen nach Erfrierungen. Stat[us] nach Kieferschüssen. Einen Fall habe ich gesehen, bei dem ein Teil des Unterkiefers weg war. Der andere Teil stand in der Mitte der oberen Zahnreihe. Äusserlich war die Wunde ordentlich verheilt. Nur eben Kauen ging nicht.

Es werden auch mittelchirurgische Operationen gemacht, wie zum Beispiel Hernienoperationen usw. Es ist ein Ziel des Lazaretts, die Russen wieder arbeitsfähig zu machen. Nach der Entlassung aus dem Lazarett erfolgt der Arbeitseinsatz bei den Bauern, da dort immer noch am besten zu essen ist. Erholen sie sich gut, werden sie zum weiteren Arbeitseinsatz ins Reich geleitet.

Die Tuberkulose sei häufig. Die Fälle im Lazarett lagen in einer Liegehalle im Freien, waren also besser untergebracht als unsere Fälle in der Infektionsabteilung.

---

[99] Sammelbegriff für entzündliche Erkrankungen der Niere.
[100] Vitaminmangelkrankheit durch länger dauerndes Fehlen von Vitamin C.
[101] Abmagerung wegen Mangelernährung.
[102] Zustand, Lage.

27.8.1942

Gestern war ich, offenbar durch Vermittlung vom Gesandten Windecker[103], den ich kürzlich durchleuchtet hatte, beim SS-Oberbrigadeführer Schröder[104], dem obersten Polizeichef hier in Lettland, eingeladen. Anwesend waren auch Professor Merke[105], Professor Primann[106], Rektor der Universität Riga[107], Generaldirektor Waldmann[108], ehemaliger Minister, der Finanzminister, Gesandter Windecker und ein Herr [unleserlich] aus Lübeck, der die Schifffahrt wieder in Ordnung zu bringen hat.

Eingeladen waren wir bei der Frau von Schröder in ihrem Heim am Strand (beziehungsweise an der Aa[109]). Die Diskussionen dieses

---

[103] Adolf Windecker (1891–1974), 1938/39 deutscher Generalkonsul in Singapur, danach Gesandter in Riga. – Siehe Bringmann, Tobias C.: Handbuch der Diplomatie 1815–1963: auswärtige Missionschefs in Deutschland und deutsche Missionschefs im Ausland von Metternich bis Adenauer, München 2001, S. 149.

[104] Walther Schröder (1902–1973), Mitglied der NSDAP seit 1925, 1933 Polizeiherr und Senator der inneren Verwaltung in Lübeck, seit 1932 Mitglied des Reichstags, 1941 SS- und Polizeiführer in Lettland und SS-Brigadeführer, Generalmajor der Polizei, einer der Mitverantwortlichen für die Judenmorde im «Reichskommissariat Ostland», im Januar 1945 als Polizeipräsident nach Lübeck zurückversetzt, im Entnazifizierungsverfahren lediglich als «Mitläufer» eingestuft.

[105] Siehe Anm. 38.

[106] Gemeint ist Martins Primanis (geb. 1878), ehemals Professor für anorganische Chemie, bis Juni 1940 Rektor der Universität Riga, danach unter deutscher Besatzung Generaldirektor für Kultur, Schule und Erziehung.

[107] Lettische Universität Riga, zurückgehend auf das 1862 gegründete Rigaische Polytechnikum, 1919 Universität Lettlands mit Lettisch als Unterrichtssprache, nach Okkupation durch UdSSR im Juni 1940 Autonomie aberkannt. – Siehe Blank, Margot: Nationalsozialistische Hochschulpolitik in Riga (1941 bis 1944). Konzeption und Realität eines Bereiches deutscher Besatzungspolitik, Lüneburg 1991.

[108] Gemeint ist Alfreds Valdmanis (1908–1970), ehemaliger lettischer Wirtschaftsminister, 1941 Generaldirektor für Justiz, 1943 wegen «Chauvinismus» nach Deutschland ins Exil geschickt, 1950–1954 Generaldirektor für wirtschaftliche Entwicklung in Neufundland (Kanada). – Siehe Bassler, Gerhard P.: Alfred Valdmanis and the politics of survival, Toronto 2000.

[109] Gaja (Livländische Aa), Fluss in der Landschaft Livland, der auf 452 Kilometern durch Lettland fliesst.

Abends von 5 Uhr bis 11 Uhr waren für mich ausserordentlich lehrreich. Sie wurden in voller Offenheit geführt.[110]

1. Sei festgestellt: Ein Verständnis für die besondere Lage der Schweiz mit ihrer einzigartigen Entwicklung ist bei diesen norddeutschen Menschen (fast alle aus Lübeck) nicht vorhanden. Sie kennen vor allem das Besondere der Schweiz gar nicht. Auch der Gesandte Windecker hat, soviel ich vernehmen konnte, dafür kein Verständnis, für ihn kommt es dann nur darauf an, die Angliederung möglichst reibungslos zu vollziehen.

2. Darüber sind sich alle einig, das heisst vom Gesandten bis zum SS-General, dass der Krieg gegenüber England ein Unglück und Wahnsinn ist. Der Gesandte machte den Vorschlag, die Engländer sollten an sie [die Deutschen] die Russen verkaufen, dann würden sie ihnen noch so gerne das gelbe Katzenzeug[111] überlassen. Alle hoffen auf eine Regelung mit England im Sinne eines Sonderfriedens. Der russische Koloss muss erledigt werden.

Der Gesandte kennt die asiatischen Verhältnisse besonders gut, da er in der Zeit vor dem Kriegsausbruch während zwei Jahren in Singapur tätig war und den ganzen Fernen Osten bereist hat. Er bestätigte, dass man niemals hinter die asiatische Stirne sehen könne.

3. Das Verhältnis Lettlands zu Deutschland wurde eingehend besprochen. Die anwesenden Minister benutzten die Gelegenheit, um auf verschiedene Missstände hinzuweisen, und es war erstaunlich, mit welcher Offenheit die Probleme vor Ausländern behandelt wurden. Dass Ausländer da waren, wurde ihnen allerdings offenbar erst später bewusst; der General sagte dann, man könne das ja ruhig tun, wenn anständige Menschen hier seien. Wären aber Halunken da, die der ganzen Sache schlecht wollten, so könnten die allerdings herumreden, was für ein Schweineladen die gemeinsame Verwaltung sei. Aber die Tatsache, dass wir hier seien, beweise doch schon unsere Gesinnungsrichtung.

---

[110] Jüngerkes, Sven: Deutsche Besatzungsverwaltung in Lettland 1941–1945. Eine Kommunikations- und Kulturgeschichte nationalsozialistischer Organisationen, Konstanz 2010.

[111] Verächtlich für Asiaten.

Von den lettischen Generaldirektoren wurden verschiedene Missstände angeschnitten. Zum Beispiel erwähnte der Finanzminister, er habe in seiner Staatskasse immer Überschüsse, aber er könne damit nichts anfangen, da er nicht wisse, wie viel er abzugeben habe. Man solle ihnen doch sagen, was sie abzuliefern hätten, damit sie endlich einen einigermassen anständigen Finanzhaushalt aufstellen könnten. Dass sie abliefern müssten, sei ihnen völlig klar, das wollten sie auch.

Justizminister Waldmann sagte dann, er werde mal nach Berlin fahren, um dort zu erfahren, wo es nicht klappe. Hier in Lettland seien sich sowohl die Selbstverwaltung wie die Verwaltung der Deutschen über die Missstände völlig im Klaren, und doch gelinge es nicht, sie zu beheben. Also müsse es an einer übergeordneten Stelle liegen. Was könne ihm schon passieren; er sei zwar als Deutschenfresser bekannt, aber mehr wie nichts ausrichten könne nicht passieren.

Professor Priman, der Rektor der Universität, brachte vor, wieso es komme, dass Angehörige von an der Front kämpfenden freiwilligen Letten keine Unterstützung erhielten, obwohl ihnen dies von den Deutschen zugesichert worden war. Vom General wurde darauf hingewiesen, dass die Beträge regelmässig an die lettische Selbstverwaltung ausbezahlt würden, dass aber offenbar dort zu wenig genau gearbeitet würde. Nach den verständnisvollen Blicken der anwesenden Letten scheint das tatsächlich der Fall zu sein, indem an der verantwortlichen Stelle ein Mann sitzt, der offenbar zu nachlässig ist.

4. Auch das Verhalten der Schweiz im gegenwärtigen Ringen wurde berührt. Auffallender Weise wurde dabei der Vorwurf der Nichtbeteiligung an unserem europäischen Kampf im Osten nicht von den Deutschen, sondern in recht scharfer Form von Prof. Priman erhoben. Er könne es einfach nicht verstehen, dass wir unsere Kräfte nicht gegenüber Russland zur Verfügung stellten. Nachdem Professor Merke eine reichlich öde, akribische Erklärung abgegeben hatte, suchte ich unser Verhalten folgendermassen zu formulieren: Wir haben beim Kriegsausbruch unsere Neutralität sowohl gegenüber Deutschland wie England feierlich erklärt und können, da Russland Englands Verbündeter ist, zur Zeit keine Freiwilligen dahin schicken. Nachdem wir uns aber heute Abend alle darüber einig sind, dass der Krieg gegen England ein Wahnsinn ist, müssen wir zuerst die Erfolge der Diplo-

matie abwarten, das heisst Friedensschluss Deutschland-England. Gelingt dieser Friedensschluss, werden wir sehr bald unsere freiwilligen Verbände an der Murmanbahn[112] stehen haben.

Diese Erklärung schienen die Deutschen merkwürdigerweise einigermassen zu akzeptieren.

Als Kuriosum mag vielleicht gelten, dass ich im Haus des SS-Generals auf die Demokratie getrunken habe. Dies war nämlich möglich, nachdem alle beteuert hatten, sie seien im Grunde auch Demokraten, und es könne keine Rede sein, dass Deutschland ein Diktaturstaat sei. Ein bisschen überrascht waren die Herren bei meinem Toast doch.

Psychologisch war interessant, dass ich mit dem SS[-Mann] doch einen sehr guten Kontakt hatte. Er besitzt eine nette, allerdings recht robuste und nicht besonders intelligente Frau[113] und drei schüchterne Kinder[114]. Die Züge des Mannes sind zweifellos brutal, auch wenn er recht gemütlich sein kann. Ich musste immer wieder daran denken, dass dieser Mann die Juden hier, mittelbar jedenfalls, auf dem Gewissen hat.

Mit [dem] Gesandten Windecker wurde noch das Problem Bircher besprochen. Er wollte wissen, ob Bircher so populär sei, was ich ohne weiteres bestätigen konnte. Bircher selbst soll eine etwaige Rolle als Mann, der die Annäherung Deutschland-Schweiz öffentlich zustande bringen könnte, mit der Begründung abgelehnt haben, weil er als viel zu deutschfreundlich bekannt sei und daher sowieso wenig Einfluss habe. Seines Erachtens käme dafür nur alt Bundesrat Schulthess[115] in Frage.

Abreise von Bircher 25.8. im Sanitätsflugzeug Ju 52 nach Pleskau. Begleitet wurde Bircher auf den Flugplatz von General der Luftwaffe

---

[112] 1915 bis 1917 erbaute Eisenbahnverbindung zwischen Murmansk und St. Petersburg von 1448 Kilometer Länge.

[113] Schröder und seine Frau waren Mitglieder im von der SS getragenen Verein «Lebensborn», welcher eine höhere Geburtenrate «arischer» Kinder herbeiführen wollte.

[114] Eine Tochter (geboren 1937) und zwei Söhne (geboren 1935 und 1942).

[115] Edmund Schulthess (1868–1944) Wirtschaftsanwalt, 1905–1912 freisinniger Ständerat des Kantons Aargau, 1912–1935 Bundesrat, Chef des Volkswirtschaftsdepartements, viermal Bundespräsident, 1935–1943 erster Präsident der Eidgenössischen Bankenkommission. – Siehe auch Heller (1988, wie Anm. 1), S. 213.

a. D. Karlewski[116]. Beim Abflug war Bircher vorn im Führersitz und winkte über das Flugfeld. Es war ein merkwürdiges Bild. Dieser biedere, gutgläubige Schweizerkopf passte irgendwie schlecht zu den Köpfen der L[uftwaffe]-W[ehrmacht]-Offiziere, die scharf gemeisselt und hart sind.

Späterer Eintrag über Schweizer Radio am 27.8.: Es sei darauf hinzuweisen, dass die Deutschen im Winter, als sie Rückzüge durchführen mussten, dies nicht bekannt gaben, sondern erst, nachdem die Linie gehalten wurde.

2.9.1942

17-jähriger Freiwilliger klagt über Stechen in der Nierengegend. Kommt ambulant. Wie er sich den Krieg vorgestellt hätte? Etwa mit Trompeten und Fanfaren, so wie in den Büchern? – Ja, etwa so, [der Krieg sei] in Wirklichkeit aber ganz anders, viel härter! Ein sympathischer Junge!

L[eu]t[nant] Hopf, Div[isions]-Nachschub durch die Erika-Schneise[117]. 6 Divisionen gegen 4 Armeen. Völlige Einschliessung nicht gelungen. Schneise 6–7 Kilometer lang. Nachschub: 1) Munition, 2) Verpflegung, 3) Marketenderware[118]. Funker, Bataillon. Geräte reichen 12 Kilometer.

Prof. Merke sah im SS-Lazarett in materieller Hinsicht weitgehende Bevorzugung gegenüber der Wehrmacht.

---

[116] Erich Karlewski (1874–1946), Generalleutnant der Reichswehr, 1932 ziviler Militärberater in China, 1934 für die Luftwaffe reaktiviert, 1938 unter Beförderung zum General der Flieger aus dem Wehrdienst entlassen.

[117] Extrem hart umkämpfte Nachschublinie der Schlacht am Wolchowbogen im Rahmen der Offensive gegen Leningrad.

[118] Den Soldaten zum Verkauf angebotene Lebensmittel, Genussmittel und Gebrauchsgegenstände.

Stabsarzt Voigt hat Sewastopol[119] versinken gesehen. Es steht kein Haus mehr. In der Festung Maxim Gorki[120] eineinhalbjährige Kindsleiche gefunden. In der Festung gab es auch uniformierte Flintenweiber.

10.9.1942

Bircher erzählte anschaulich von einer Frontreise, welche ihn bis 80 Meter an die russischen Stellungen heranführte. Der Wolchowbrückenkopf[121] wurde mit Sturmboot besucht, [war] allerdings ziemlich ruhig damals.

Zurzeit ziemlich trocken, aber im Frühjahr sind die Krankenträger buchstäblich bis über die Hüfte im Sumpf ersoffen, auch auf den so genannten Strassen. Die Rücktransporte waren dadurch enorm zeitraubend und brauchten viele Leute. Um einen Transport [über] 4 Kilometer zu bewerkstelligen, wurden 18 Stunden und 12 Träger benötigt. Man stelle sich die Anstrengungen vor! Transporte nur mit Zelt. Eine Bahre wäre bei den schmalen Wegen im Kurzgestrüpp ständig hängen geblieben.

Dazu die Mückenplage, vorwiegend gegen Abend. Ein General, welcher einen H. V. P.[122] besuchte, fragte nach der Latrine. Er wurde gewarnt, sie zur selbigen Zeit zu benützen oder nur mit zwei Mann, welche ständig mit Laubbüscheln die Mücken verjagten. Der General

---

[119] Die Schlacht um Sewastopol wurde vom Herbst 1941 bis zum Sommer 1942 zwischen den Deutschen unter Erich von Manstein und den Sowjets um den befestigten Hafen auf der Halbinsel Krim geschlagen und endete mit einem deutschen Sieg und der völligen Zerstörung Sewastopols. – Siehe Forczyk, Robert A.: Sevastopol 1942: von Manstein's triumph, Oxford 2008.

[120] Die nach dem russischen Schriftsteller Maxim Gorki (1868–1936) benannte, zwischen 1914 und 1934 errichtete Küstenbatterie der zur Festung ausgebauten Stadt Sewastopol auf der Halbinsel Krim.

[121] Wolchow: 224 Kilometer langer Fluss im Nordwesten Russlands zwischen St. Petersburg und Moskau.

[122] Hauptverbandplatz, nach Möglichkeit an geschützten Orten, vier bis acht Kilometer hinter der Front, in Zelten oder in festen Gebäuden eingerichtet. Dort konnte eine erste fachärztlich-chirurgische Versorgung durchgeführt werden. – Siehe Behrendt, Karl Philipp: Die Kriegschirurgie von 1939–1945 aus der Sicht der Beratenden Chirurgen des deutschen Heeres im Zweiten Weltkrieg, Diss. med., Freiburg i. Br. 2003.

wollte davon nichts wissen. Kaum abgesessen, ertönte heftiges Geschrei. Die Mücken hatten ihn an besagter Stelle heftigst überfallen.

Die Entlausung und Entwanzung ist und bleibt ein schwieriges Problem. Es ist nicht möglich, bei der Aufnahme in ein Lazarett wieder sämtliche Verbände und Gipse zu entfernen und zu erneuern. Dann bleiben aber unter den Verbänden immer wieder Wanzenherde und Läuse bestehen. Eine völlige Entwanzung eines Kriegslazaretts ist daher eine völlig illusorische Angelegenheit.

Gestern lange Besprechung mit Roost[123], einem Schaffhauser Schweizer, welcher seit 18 Jahren in Riga ansässig ist und die Okkupationen mitgemacht hat. Ingenieur, Psychopath. Erzählte ausführlich die mir schon bekannten Tatsachen der Judenerschiessungen, hasst und verachtet die Deutschen, fand es unter den Russen besser, obwohl er kein Kommunist sei. Entschuldigt auch die russischen Verschleppungen mit erklärlichen Sicherungsmassnahmen. Er habe übrigens selbst Karten gesehen von seiner Zeit Verschleppten, welche Auskunft geben über das derzeitige Befinden in Russland. So schlimm sei es also nicht.

Unter den Tscheken[124] habe es recht freundliche Leute gegeben, allerdings auch viele unmenschliche Gestalten. Er habe in seinem Betrieb 600 Rubel monatlich bezogen, davon versoff er 300 monatlich.

Das Ende des Krieges sieht er so: Deutschland verliert – Revolution – Linksregierung – Zusammenschluss mit Russland – die Schweiz kaum zu halten. Also sehr ähnliche Gedankengänge wie meine, nur ein Unterschied, er erhofft und ich befürchte diese Entwicklung.

Wichtig erscheint mir die Bemerkung des so denkenden Mannes, dass er den Schweizer Radionachrichtendienst ganz hervorragend findet.

---

[123] Jakob Roost (1882–1948), Bautechniker HTL, tätig in Prag, Breslau und St. Petersburg, 1919 bis 1944 Fabrikant für Farbstifte und Kreide in Riga, zeitweise Konsulatvertreter für die Schweiz, seit 1944 Gemeindekassier in Beringen. – Nachruf siehe «Schaffhauser Nachrichten», 10.3.1948.

[124] Gemeint Tschekisten als Angehörige der nach der Oktoberrevolution Ende 1917 gegründeten Staatssicherheit Sowjetrusslands, auf deren Tradition sich die politische Polizei der Sowjetunion berief.

Ein erfreuliches Bild ist es immer, wenn man eine Buchhandlung hier in Riga betritt. Es gibt viele neue Bücher, wobei ich aber keineswegs alles wertvoll finde, und die Landser und Offiziere kommen scharenweise lesen und kaufen.